Jahrgang VII. Nummer 1. Jänner 1928.

# B'NAI B'RITH

## MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE

FÜR DEN

ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

INHALT:



IM SELBSTVERLAGE DER GROSSLOGE.

# B'NAI B'RITH

## MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE

FÜR DEN

## ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

## JAHRGANG VII.

## 1928

REDIGIERT VON DR. FRIEDRICH THIEBERGER.

IM SELBSTVERLAGE DER GROSSLOGE
NICHTMITGLIEDERN GEGENÜBER ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

# INHALTS-VERZEICHNIS:

## Artikel, Dokumente, Nachrufe.



## Aus Logenvorträgen.



## Arbeitsgemeinschaft, Großloge.

## Logen.



## Von den einzelnen Logen.



## Aus anderen Distrikten.

(S. auch den Artikel S. 90.)



## Umschau.

## Bilder.



## Anhang.

# B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VII. NUMMER 1. JÄNNER 1928.

## Die Berliner Tagung der Arbeitsgemeinschaft.

Von Reg.-Rat Dr. Emil Wiesmeyer.

Zum dritten Male sind am 28. Dezember 1927 die Vertreter der europäischen Distrikte und Logen in Berlin zusammengetreten. Mit Ausnahme der holländischen Logen hatten alle in Betracht kommenden Länder ihre Teilnahme in Aussicht gestellt, in letzter Stunde sagte der Großpräsident des IX. (rumänischen) Distriktes und der Vertreter der Loge in Kopenhagen ab. Palästina sandte ein Begrüßungstelegramm und ein Entschuldigungsschreiben.

Dank der großzügigen Gastfreundschaft des deutschen Distriktes hatte diesmal die Tagung ein besonders festliches Gepräge.

Am Vorabende der Zusammenkunft war Empfang beim Großpräsidenten Br. Dr. Baeck. In seinem von auserlesenem Geschmacke zeugenden Heime verbrachten wir angeregte Stunden, Hausherr und Hausfrau nebst Tochter und Schwiegersohn machten in liebenswürdigster Weise die Honneurs. Von dem reichen Tafelschmuck erregten zwei Altmeißner Leuchter die allgemeine Bewunderung, es waren, wie uns Br. Baeck erläuterte, Erbstücke aus dem Nachlasse der Mutter Rathenaus.

Am nächsten Tage begannen die Beratungen nach 9 Uhr in einem der zahlreichen Sitzungssäle der Berliner Logen. Den Vorsitz führte unser Großpräsident Br. Dr. Popper mit gewohnter Präzision und Objektivität.

Für Deutschland nahmen neben seinem Großpräsidenten der Ehrengroßpräsident Geheimrat Timendorfer, die Vizegroßpräs. Dr. Walter und Kommerzienrat Stein, sowie der Großsekretär Dr. Goldschmied teil; der XI. (Orient-) Distrikt hatte abermals den Br. Expr. Reisner entsandt, der XII. (österreichische) und der XIII. (polnische) Distrikt waren durch ihre Großpräsidenten Br. Doktor Kohn und Dr. Ader vertreten. Für die englische Großloge, welche zum ersten Male teilnahm, war Br. Expr. Goldberg der Manchesterloge erschienen, die Schweizer Logen repräsentierte diesmal der Präsident der Basel-Loge Br. Dr. Kaufmann.

Die Verhandlungen dauerten mit einer kurzen Mittagspause bis 6 Uhr 30 Min. und von 11 bis ½1 Uhr nachts.

Den ersten Programmspunkt bildete der Tätigkeitsbericht über das verflossene Jahr, aus dem hervorging, daß die

meisten Beschlüsse und Anregungen der letzten Tagung auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Nach einer kurzen Wechselrede, in der die Vertreter der einzelnen Distrikte unserer Großloge den Dank für die Geschäftsführung zum Ausdrucke brachten, folgte der Hauptprogrammspunkt des Tages, der Bericht der einzelnen Vertreter über die Lage der Juden und die Arbeiten des Ordens in ihren Ländern. Diese Berichte nahmen mit der anschließenden Debatte mehr als fünf Stunden in Anspruch. Sie brachten viel Interessantes und Neues und werden wohl von nun ab bei den Zusammenkünften der Arbeitsgemeinschaft regelmäßig wiederkehren. Der Inhalt dieser Referate wird später veröffentlicht werden.

Über die in den Berichten aufgeworfenen allgemeinen jüdischen Probleme wurde sodann eine ausführliche Debatte abgeführt, in welcher über all diese Fragen volle Übereinstimmung erzielt wurde. Insoweit dies die Verhältnisse erheischen, einigte man sich über die Wege, die geeignet wären, das harte Los der Juden in einzelnen Ländern zu lindern.

Die innerliche Festigung der Arbeitsgemeinschaft kam sodann in folgenden Entschließungen zum Ausdruck:

1. Das Exekutivkomitee des Ordens soll ersucht werden, zur Gründung von Großlogen außerhalb Amerikas erst dann zu schreiten, nachdem das Gutachten der außeramerikanischen Großlogen eingeholt sein wird.

2. In der Frage der Schaffung eines Schiedsgerichtes der Arbeitsgemeinschaft für Differenzen zwischen Brüdern und Logen verschiedener Distrikte wurde volle Übereinstimmung erzielt. Das Statut wird demnächst den einzelnen Großlogen zur Beschlußfassung und dem Exekutivkomitee zur Genehmigung vorgelegt werden.

3. Das auf Grund des Entwurfes des verstorbenen Großpräsidenten Br. Ehrmann und des Elaborats des Br. Expr. Dr. Groß („Humanitas“, Prag) von der deutschen Großloge umgearbeitete Rituale wurde als für alle europäischen Großlogen und Logen annehmbar erklärt. Über Vorschlag des Vorsitzenden haben sich alle Anwesenden verpflichtet, den vorliegenden Rituale-Entwurf der nächsten Großlogentagung vorzulegen und ihre Vertreter bei der nächsten Tagung der Arbeitsgemeinschaft zu bevollmächtigen, die endgültige Fassung zu beschließen.

4. Rücksichtlich der Propaganda in jenen Staaten, in denen bisher B'nai B'rith-Logen nicht bestehen, wurde festgelegt:

a) Die deutsche Großloge wird ersucht, die Fühlungnahme mit den baltischen Ländern fortzusetzen.

b) In Frankreich soll die Logenidee von Paris (nicht von Elsaß-Lothringen) aus propagiert und für diese sollen in erster Reihe einheimische Juden gewonnen werden. Mit der Durchführung dieser Propaganda wurde der XV. (englische) Distrikt betraut.

c) Es besteht kein Bedenken, daß in Form eines Wunsches an die Ordensleitung herangetreten werde, um ihr im Interrese der zahl-

reichen Immigranten aus europäischen Ländern die Gründung von Logen in Mexiko und Südamerika nahe zu legen.

d) Die Gründung von B'nai B'rith-Logen in den englischen Kolonien übernimmt die Großloge für Großbritannien und Irland.

5. Um die amerikanischen leitenden B'nai B'rith-Kreise unseren Ideen näher zu bringen, wurde einstimmig beschlossen, der Konstitutionsgroßloge nahezulegen, demnächst eine Sitzung des Exekutivkomitees, dem bekanntlich alle Großpräsidenten als Mitglieder angehören, in Europa abzuhalten.

Daneben befaßte sich die Versammlung mit einer Reihe sonstiger Fragen, wie die Gründung einer interterritorialen Akademie des Judentums, der Umarbeitung und Ergänzung des Manual B'nai B'rith für europäische Zwecke, eine große pazifistische Enuntiation, die Frage der Einführung gleicher Legitimationskarten, die Bildung von besonderen Unterstützungskomitees bei den Großlogen für Brüder anderer Distrikte, welche teils zu keinen positiven Beschlüssen führten, teils auf die nächste Tagung verschoben wurden.

In der Frage der Tuberkulosenfürsorge in der Schweiz wurde eine Formel gefunden, welche eine beiderseitig zufriedenstellende Zusammenarbeit zwischen der Etania in Davos und den europäischen Distrikten gewährleistet.

Über Wunsch der deutschen Großloge wird vom Jahr 1929 ab die Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft turnusmäßig wechseln.

Für die nächste Tagung kommen Zürich oder Prag in Betracht.

Die Beratungen wurden von Anfang bis zu Ende mit Ernst, Sachlichkeit und brüderlichem Entgegenkommen geführt.

Am Abend des 28. fand eine Festloge der Berliner Logen statt, an der an 500 Brüder teilnahmen. Im Namen der Arbeitsgemeinschaft sprach Br. Großpräsident Dr. Popper Worte des Dankes und der Anerkennung für die Leistungen der deutschen Logen. An die Loge schloß sich ein Brudermahl, dem außer den Delegierten die Beamten der Berliner Logen beiwohnten.

Am nächsten Tage waren die Teilnehmer der Konferenz Gäste des Ehrengroßpräsidenten Br. Timendorfer, von ihm und seiner liebenswürdigen Gattin gastfreundlich betraut. Sein Heim ist geschmückt mit Spenden und Anerkennungen für die großen Leistungen des langjährigen Führers des Ordens und der Judenschaft in Deutschland.

In großzügiger Weise bewirtete uns am Abend Br. Großvizepräsident Kommerzienrat Stein. Auch sein Heim, im vornehmsten alten Westen gelegen, war für uns eine Sehenswürdigkeit.

So haben die Tage von Berlin den Zusammenhang der Führer der europäischen Distrikte und damit auch das Gefüge der Arbeitsgemeinschaft neuerlich befestigt und gekräftigt.

# Graphologie und moderne Seelenkunde.

Von Dr. Hans Carl Broeßler (Prag).

Die Graphologie ist die Wissenschaft, die lehrt, aus dem allgemeinen Bilde und besonderen Eigentümlichkeiten der ungezwungenen menschlichen Handschrift Schlüsse auf das Seelenleben zu ziehen. Die Unterlage der graphologischen Forschung ist das fixierte Projektionsbild der Schreibbewegung; hier liegt ein Vorteil für die Ausbildung der graphologischen Kunstfertigkeit, welche auch bei dieser Geisteswissenschaft das unentbehrliche Korrelat der theoretischen Forschung bildet. Denn die Graphologie kann „Schwarz auf Weiß" benützen, während andere Bewegungskomplexe, die ebenso sinnvoll sind wie die Handschrift, z. B. die Mimik der Gesichtsmuskeln, die Pathetik der Handbewegungen usw. der schriftlichen Fixierung kaum überwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Wäre dies nicht der Fall, könnte vielmehr z. B. die Pathetik einer leidenschaftlichen Rede fortlaufend projiziert werden, so würden sich ganz zweifellos überraschende Ähnlichkeiten dieser Kurvatur mit dem Schriftbilde derselben Persönlichkeit darbieten. Die Erklärung hiefür ist leicht, wenn man annimmt, daß die ungezwungene Handschrift wirklich das menschliche Affektleben widerspiegelt. Denn wenn eine Reihe größtenteils unbewußt ablaufender Affektströmungen in ebenso unbewußte Bewegungen umgesetzt und schriftlich projiziert wird, kann unmöglich angenommen werden, daß ebendieselben Affektäußerungen in andere Ausdrucksbewegungen umgesetzt werden, nur weil die Projektionsabsicht fehlt, welche ja bei der graphognostisch allein verwertbaren flotten, ungezwungenen Schrift auf deren Stilisierung nur geringe Einflüsse ausübt, eben darum, weil das graphognostisch wichtige Symptomenmaterial aus durchaus unbewußten Quellen strömt.

Hier aber stehen wir schon in mediis rebus. Die Handschrift ist eine Ausdrucksform des unbewußten Seelenlebens, und hier allein liegt die Bedeutung der Schriftforschung für das große Gebiet der Seelenkunde, aber hiedurch erscheinen auch die Voraussetzungen und Grundlagen dieser jungen Wissenschaft eindeutig festgelegt. Die wissenschaftliche Graphologie ist ohne die Fundamente der gesamten psychologischen und charakterologischen Forschung überhaupt nicht vorstellbar. Sie ermöglicht keine Fortschritte im erkenntnistheoretischen Sinne, sondern lediglich die Findung diagnostischer Wahrheiten auf dem Boden der allgemeinen Psychologie und Charakterkunde.

Leider sind diese Grundwahrheiten in der geistigen Öffentlichkeit so wenig bekannt, daß es der modernen Pseudographologie, oder besser den modernen graphologischen Pfuschern, welche das Zeichendeuten und Wahrsagen aus der Schrift als Gesellschaftsspiel und mehr noch als lukrativen Gimpelfang betreiben, allzuleicht gemacht wurde, die ernste und exakte Wissenschaft der Graphognostik in der bedauerlichsten Weise zu diskreditieren. Aber auch die Psychologen von Fach und Würden sind sich mit wenigen Ausnahmen der außerordentlichen Bedeutung der graphologischen Diagnostik kaum bewußt, so daß dieser jungen Wissenschaft die große Aufgabe eigentlich noch bevor-

steht, durch ernste Propaganda der bisherigen Forschungsergebnisse die noch fehlende Anerkennung durchzusetzen.

Zur exakten Begriffsbestimmung muß hier schon erwähnt werden, daß mit dem Begriffe „Graphologie" insofern noch arge terminologische Verschwendung getrieben wird, als die Wissenschaft von den rein physikalischen Schriftqualitäten, welche sich durchaus nur mit Beweisproblemen in bezug auf künstliche Veränderung (Fälschung) und Urheberschaft befaßt, mit dem eingangs definierten Begriffe nichts zu tun haben kann. Trotzdem wird auch diese Wissenschaft landläufig als Graphologie und ihre Bekenner als Graphologen bezeichnet, was z. B. in den Fällen von gerichtlichen Expertisen zu folgenschweren Irrtümern Anlaß geben muß. Der bisherigen Praxis gemäß werden zu gerichtlichen Schriftsachverständigen ausnahmslos Personen bestellt, welche sich ausschließlich mit dem physikalischen Schriftphänomen, mit der Schrift als dreidimensionalem Körper befassen, wie z. B. Kalligraphielehrer, Schuldirektoren usw. Diese Experten gelten dann als „Graphologen" schlechthin, trotzdem sie die wirkliche Graphognostik in der Mehrzahl der Fälle nicht einmal dem Namen nach kennen. Aus diesen Gründen wurde für die physikalische Schriftwissenschaft der Terminus „Graphoskopie" vorgeschlagen, welcher die Annahme durch die kompetenten wissenschaftlichen Kreise wohl verdient.

Die Graphologie ist also als die Hilfswissenschaft der modernen Seelenkunde charakterisiert und es wurde ausgeführt, daß sie ohne das Fundament der psycho-charakterologischen Forschung nicht denkbar ist. Hieraus aber folgt vor allem, daß es verfehlt wäre, im konkreten Falle die graphologische Exploration isoliert vorzunehmen. Im Gegenteile müssen u. E. zur Aufhellung eines konkreten Problems alle wissenschaftlich fundierten psychologischen und eventuell auch psychopathologischen Explorationsmethoden zur Anwendung gelangt sein, oder gleichzeitig angewendet werden. Denn das Substrat der graphologischen Diagnostik ist nicht der lebendige Organismus in direkter Anschauung, sondern eine starre Projektion lebendiger Vorgänge, die etwas historisch Gegebenes und absolut Unabänderliches darstellt. Dies ist das Negativ zu dem eingangs erwähnten Vorteil, welcher in der Fixation flüchtiger Bewegungsvorgänge beruht. Da sie den lebendigen Organismus nicht inspiziert, wird sich die Graphologie niemals von diesem Sekundärcharakter befreien können, außer in den Fällen, wo die übrigen Explorationsmethoden nicht zureichen. Dies mag bei der charakterologischen Beurteilung von Kindern und in manchen psychopathologischen Grenzfällen zutreffen.

Ganz besonders in der P ä d a g o g i k wird die Graphologie zweifellos immer größere Bedeutung erlangen, wofür die bisherigen Forschungsergebnisse (M. Becker u. a.) volle Gewähr bieten. Ganz besonders die neurotischen Gleichgewichtstörungen der kindlichen Seele, die nach den heutigen allzusehr auf die voll entwickelte Psyche abgestellten Explorationsmethoden kaum jemals rechtzeitig erkannt werden, bieten der Graphodiagnostik ein ungemein dankbares Betätigungsfeld und nach unserer Erfahrung auch die tatsächliche Möglichkeit von Frühdiagnosen. Was das aber bedeutet, braucht dem modernen, an Freud, Adler und Jung geschulten Pädagogen nicht erklärt zu werden. Dieser weiß nur zu gut, wie viel Unheil gerade hier

durch Frühdiagnose und rechtzeitige Entfernung der auslösenden Momente verhütet werden kann.

Die Bedeutung der Graphologie für die Kriminalpsychologie kann nach vielversprechenden Anfangserfolgen nur als ungewiß bezeichnet werden. Wie es einen physiologischen Verbrechertypus durchaus nicht gibt — alle angeblich spezifischen Degenerationsmerkmale finden sich einzeln oder gehäuft auch bei absolut Normalen — so scheint es jetzt, daß auch die vermeintlichen graphologisch-kriminellen Symptome der strengen Prüfung nicht standhalten, so daß auch der Begriff der „Verbrecherhandschrift" vollkommen fallen dürfte. Sogar Lombrosos zweifellos genial konzipierte Forschungen scheinen nicht mehr Wert zu haben als Galls phrenologische Deduktionen, nämlich rein literarhistorische Bedeutung.

Auch das Verhältnis der Graphodiagnostik zur eigentlichen Psychiatrie ist derzeit vollkommen ungeklärt und es scheint, daß die zeitweise zur Vorlage gelangenden Wahrdiagnosen aus der Schrift entweder Zufallserfolge sind oder auf hellseherische Phänomene à la Megalis oder Schermann zurückgeführt werden können. Charakteristische Schriftmerkmale für die Differenzialdiagnose der echten Psychosen sind noch nicht entdeckt worden, oder vielmehr: wo die Entdeckung behauptet wurde, konnte der Beweis für die Ausschließlichkeit nicht erbracht werden. Ein Musterbeispiel ist die sog. ataktische Schrift, die bei Paralysis agitans ebenso deutlich auftritt wie etwa bei Taboparalyse oder bei — schwerem Katzenjammer. Immerhin kommt es tatsächlich vor, daß Frühdiagnosen von echter Paralysis progr. aus gewissen Veränderungen der Handschrift einwandfrei zustandekommen. Doch spielen hier Veränderungen des Schriftinhalts sinnstörender Natur die Hauptrolle und derartige Symptome können begrifflich nicht unter die graphologischen fallen. Auch die Frage, ob Psychoneurosen differentiell oder auch nur absolut aus dem Schriftbilde diagnostiziert werden können, muß derzeit noch in suspenso gehalten werden. Doch ist gerade hier eine tiefgründige Darstellung des Charakterbilds von außerordentlicher Bedeutung, weil die Neurose in den meisten Fällen die resultierende Erscheinungsform von Konflikten ist, die zutiefst im Affektleben des Neurotikers verankert sind, die also nicht nur aus dem „Charakter" hervorgehen, sondern diesen auch in ewiger Influenz formen und umdeuten. Für den Seelenarzt ist aber nichts wichtiger, als möglichst bald eine bildhaft getreue Darstellung der affektiven Gesamtpersönlichkeit (Fr. Alexander) zu erhalten, also dessen, was wir unter „Charakter" heutzutage verstehen, um die analytisch gewonnenen Einzelergebnisse organisch in dieses Bild einfügen zu können. Die „Übertragung" und andere Begleitphänomene bringen es mit sich, daß die sofortige Erfassung des ganzen Charakterbildes auch dem charakterologisch erfahrenen Arzte sehr oft unmöglich ist — sehr zum Schaden der Therapie, die sich zweckmäßig nach der seelischen Struktur der Gesamtpersönlichkeit richten soll. Hier dürfte die exaktwissenschaftliche Graphologie Glänzendes leisten, und sie hat sich in dieser Richtung auch schon voll bewährt.

Abschließend sei noch auf etwas Selbstverständliches hingewiesen, das aber vielleicht gerade deshalb nicht immer beachtet wird: Die

Graphologie ist der Forschung nach exakte Wissenschaft, der Ausübung nach aber eine Kunst. Diese beiden Begriffe sind einander in gewissem übertragenen Sinne proportional: Je jünger und unentwickelter die Wissenschaft, desto größer muß die Kunstfertigkeit des Ausübenden sein, damit er Wege durch unerforschtes Gebiet finden und Brücken über dunkle Abgründe kraft eigener genialer Intuition schlagen könne. Und doch ist außer bei der Medizin bei keiner anderen Wissenschaft und Kunst das Pfuschertum so in Kraut und Blüte geschossen wie gerade hier. Aus diesem Grunde muß derzeit noch der Kunst des Graphologen ein weiteres wichtiges Erfordernis entsprechen: Die Kunst, die richtige Persönlichkeit für den Spezialfall ausfindig zu machen und heranzuziehen.

# Rembrandts menschliches Bekenntnis.

Rembrandt stand seit je dem jüdischen Empfinden nahe. Daß er wie kein zweiter unsere Vorstellungen von biblischen Szenen durch seine Bilder mitbestimmt hat, wäre nur eine stoffliche und keine wesentliche Erklärung dafür. Auf viel innerlichere Beziehungen deuten seine Amsterdamer Ghettotypen hin, die ohne idealisierende Fremdheit, mit zärtlicher Sachlichkeit gezeichnet sind. Die Sachlichkeit eines Künstlers ist von anderer Art als die des wissenschaftlichen Beobachters. Wo jener im Gegenständlichen vergeht, muß dieser jede Gefahr einer Gefühlseinmengung sorgsam abwehren; wo jener sich im Objekt verschließt, stellt dieser sich mit abgewendetem Ich in kälteste Distanz. Es gibt weiters auch zu denken, daß zu den letzten Freunden Rembrandts, als er wegen seiner häuslichen Verhältnisse, seines materiellen Zusammenbruches und seiner Mißerfolge gemieden wurde, Juden gehörten. Vor allem verkehrte er im Hause des Rabbiners Manasse ben Isroel — zu einem seiner kabbalistischen Werke hat er Bilder gezeichnet, ihn selbst in einer Radierung festgehalten —, jenes ersten mutigen Vorkämpfers der Emanzipation, den Cromwell selbst nach London einlud, damit sich auf die Fürsprache des Gelehrten hin England den vertriebenen Juden wieder öffne.

Es muß also wohl in der persönlichen Art Rembrandts etwas gewesen sein, das seine jüdischen Zeitgenossen an ihn fesselte, vor allem sein Sinn für die Familie, für das häuslich Festliche und seine sorglose Freiheit. Rembrandt selbst wiederum fühlte sich zu den Juden hingezogen, weil er die unpathetische Größe, den heimlichen Adel trotz aller Verhutzelungen und Verlumpungen des Körpers und des Lebens spürte, weil er sah, daß ohne Gesten, die imponieren möchten, und ohne Getue, das sich für Weltgeschichte hält, ein Volk von Vertriebenen, Fremden, sich durch ein bewegtes Schicksal hindurchkämpft.

Es ist aber bestimmt nicht anzunehmen, daß unter den damaligen Juden, die in der bildenden Kunst höchstens einen schönen aber müßigen Zeitvertreib sahen, die Werke Rembrandts in ihrer Größe früher erkannt worden wären als unter den Nichtjuden. Die freie

Hingabe an sinnliche Formen, an Dinge, Tiere, Menschenleiber, mußte instinktiv als unjüdisch empfunden werden.

Als aber dann sehr spät der Sinn für die bildende Kunst in den Juden erwachte, war es die Ahnung des Schicksalhaften in den Bildern Rembrandts, das die Seele des jüdischen Menschen besonders ergriff, das Aufregende seines Lichtes, das dem Auge mehr bietet als in Farben und Linien zu schwelgen und das bei aller Wirklichkeitstreue Symbolhaftes, alltäglich Gültiges hinstellt, etwas, das so genau sehen läßt, daß man hinter die Dinge sehen muß: das zweite Gesicht Rembrandts.

Diesem zweiten Gesicht Rembrandts hat Universitätsprofessor Dr. Max Eisler, unser Wiener Bruder, ein Werk gewidmet, („Der alte Rembrandt“), das im Verlag der österreichischen Staatsdruckerei als ein wahres Meisterstück moderner Buchkunst soeben erschienen ist. Es ist der Rembrandt etwa von 1654 an, in welchem Eisler ein neues menschliches Bekenntnis, eine neue Religiosität entdeckt.

Man hat oft schon darauf hingewiesen, daß der spätere Rembrandt unkomplizierter, ruhiger, auch der Farbe zugewandter war als in jüngeren Jahren, da ihn das Skurrille, Leidenschaftliche, Hell-Dunkle charakterisierte. Durch Eislers Buch wird es nun klar, daß dieser Gegensatz nicht in den gedrückten Lebensschicksalen allein und in den malerischen Einflüssen von Italien her begründet war, sondern daß die späten Werke Dokumente einer inneren menschlichen Wandlung sind, durch die Rembrandt die geringsten und die höchsten Dinge anders zu sehen gelernt hat. Ich kann mich keines gleichwertigen kunsthistorischen Buches erinnern, das, nicht aus dem Stoff, den der Maler wählt, oder aus der Licht- und Lebenssphäre, der er angehört, sondern wie hier aus Form, Gestaltung und Farbengebung, also aus den wirklich nur malerischen Elementen heraus, den inneren Menschen im Maler enthüllt.

Man muß es sich nur einmal klar machen, daß in dem Farbentone, in der Aufteilung des Raumes, in der Linienführung dem Auge Instrumente gegeben sind, mit deren Hilfe es ganz auf seine Weise das ausdrückt, was in der Seele des Menschen, nicht nur etwa des dargestellten, sondern des malenden, gegeben ist. Und mehr: diese Instrumente vermögen gewissermaßen auf Augenweise das Leben mit allen Nuancen von Glück und Leid zu bewältigen. Denn jeder Künstler kämpft um den Sinn der Welt. Der Dichter und der Philosoph wollen die Welt erobern, indem sie mit Worten in den Kern der Welt vorstoßen; der Musiker macht sich von allem Stofflichen frei und bewältigt das Leben durch ein ganz weltfremdes Medium; der bildende Künstler aber kann die Wirklichkeit der körperlichen Welt nicht überspringen, sonst wird er zum Scheinphilosophen, wie die meisten Expressionisten, oder zum Scheindichter, wie die Stimmungs- und Geschichtenmaler. Vielleicht steht der Maler dem Musiker noch am nächsten. Daß dies zumindest beim alten Rembrandt zutrifft, wird aus dem Buche Eislers deutlich fühlbar.

Wenn man nun mit Eisler Zug für Zug dem nachgeht, wie Rembrandt mit dem herrlichen Instrument seiner Augen die Welt be-

zwungen und ihren Sinn erschaut hat, dann kann man etwa sagen: in der Jugend überwältigt ihn Licht und Form zu leidenschaftlichem Gestalten; er ist ihr Diener. Im Alter wird er ihr Meister. Er wird beruhigter, weiser im Blick, hingegeben auch an die schlichte Wirklichkeit, sachlicher, ohne daß von der Vitalität und Wärme seiner Jugend auch nur das Geringste verloren ginge. Und allmählich gewinnt diese Sachlichkeit einen neuen großen Stil. Was seine Jugendwerke erhaben machte, war etwas Genial-Persönliches, das er in sie hineinlegte; das Erhabene seiner neuen Sachlichkeit ist der furchtlose Blick in die Mysterien der Welt.

Jede Gestalt und Form in dieser Welt hat ihren sichtbaren Sinn; sie gibt ihrem Gegenstand Abgrenzung, Maß, Beziehung, sie fügt ihn ein und bestimmt seine Sonderheit. Aber gleichzeitig ist Gestalt und Form noch mehr: sie b e d e u t e t etwas, etwas Allgemeines, das sich in jedem Sonderfall manifestiert. Der singende Knabe „Titus" ist Singen überhaupt und Knabe-Sein überhaupt. Und dieses lachenzergrinste Gesicht „Rembrandt" heißt ein zerfallender Mensch sein müssen und über jedes Mitleid erhaben in die Ewigkeit lachen können. So ist auch hier alles Gestaltete nur ein Beispiel, nur das vergängliche Gleichnis eines ewigen Sinnes. Aber man nehme dieses Allgemeine, diesen Sinn nicht als ein Gedankenprodukt, als eine abstrakte Idee, sondern als eine Wirklichkeit, sozusagen als eine z w e i t e W i r k l i c h k e i t, die sich der mit den Sinnen wahrnehmbaren als einer vollkommen angepaßten Hülle bedient. Diese zweite Wirklichkeit schauen zu können ist die Gabe des Sehers, sein zweites Gesicht.

Das zweite Gesicht des alten Rembrandt warf die greifbare Wirklichkeit nicht mit prophetischer Emphase über den Haufen, es ist voller Ehrfurcht vor der Sachlichkeit, es spintisiert nicht, dichtet und philosophiert nicht, aber es bekennt, daß die Wirklichkeit selbst das stille Gefäß des Weltgeheimnisses ist und daß man in Linien und Farben auch eine mystische Wirklichkeit zu ahnen habe. Und darin zeigt sich die menschliche Größe des armen, vom Schicksal gepeinigten, doch nicht überwundenen Meisters: aus seinen letzten Bildern tönt es wie herbstliche Versöhnung, ewige Güte, ferner Trost mitten in einer in Formen zerfallenden Welt.

Es ist hier nicht der Ort diese Leistung des Weltsinneroberers Rembrandt auch nur an einigen seiner Bilder zu illustrieren. Es soll nur angedeutet werden, daß das Eislersche Werk, soviel es auch für die Kunstgeschichte bedeuten mag, einen außerordentlichen menschlichen Gehalt in sich trägt, der in unsere Zeit hinaus zu wirken bestimmt ist. In ergreifender Weise wird uns die menschliche Vollendung Rembrandts an den immer reineren Stufen seines Alterstils dargestellt, in einer Sprache, die so voller Selbstzucht und in einem hohen Sinne so sachlich ist, daß das Buch schon um dessentwillen ein Kunstwerk genannt werden muß. Geradezu meisterlich ist die Erklärung der Bilder, die auf 44 Kupfertiefdrucktafeln beigegeben sind. Nichts Gewaltsames wird in sie hineingedeutet, sondern nur das sichtbar gemacht, was mit überwältigender Selbstverständlichkeit und als unverlierbarer menschlicher Gewinn aus den Bildern spricht: ein erhabenes menschliches Bekenntnis, von einem großen Betrachter erkannt und in Worte gefaßt. F. T.

# »Kunst und Wissenschaft zu fördern.«

Von Dr. I. Saudek.

Unter den Pflichten, die unser Bund uns auferlegt und die wir bei feierlichen Anlässen in namentlicher Folge nennen, wird auch der Titel dieser Betrachtungen nachdrücklich betont. Es soll gleich den übrigen Aufgaben dem höchsten Zwecke gelten, den geistigen und sittlichen Charakter unseres Stammes zu heben und damit der Ehre des Judentums und dem Fortschritte der Menschheit zu dienen. Jeder Kenner der tatsächlichen Verhältnisse wird zugeben, daß dieser Pflichtenkreis gegenüber der Erfüllung der charitativen Aufgaben innerhalb der Logentätigkeit wesentlich zurücktritt. Die Gründe hiefür liegen auf der Hand. Der alte Grundsatz: „Primum vivere deim philosophari“ (Zuerst leben, dann philosophieren) kommt auch hier zur Geltung. Die allgemeinen Nöte insbesonders wirtschaftlicher und rechtlicher Natur, welche überall das Judentum bedrängen, sind so zahlreich und gewichtig, daß naturgemäß fernerliegende und abstrakte Gedankengänge nur schwache Resonanz finden. Allein gerade die Förderung kultureller Interessen ist für jede ethisch-geistig sich betätigende Gemeinschaft Ehrensache und knüpft an die schönsten Traditionen des Judentums an.

Unsere Logen werden im weitesten Sinne ihren charitativen Pflichten gerecht und unterstützen auch in individuellen Fällen Aspiranten verschiedener Kunst- und Wissenschaftsgebiete. Sie nehmen durch Vermittlung der Großloge in bescheidenem Ausmaße auch an universelleren diesbezüglichen Bestrebungen teil. Von einer großzügigen Förderung künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen oder gar einer selbständigen Initiative kann aber kaum gesprochen werden. Und wie sehr tut eine solche Förderung not! Die Tatsache, daß die geistige Betätigung hervorragender Juden keine besondere Förderung, ja meist geradezu den hartnäckigsten Widerstand findet, ist jedem unvoreingenommenem Beobachter sonnenklar. Diese Tatsache wird ja übrigens von nichtjüdischer Seite gar nicht geleugnet, sondern freimütig mit verschiedener Begründung, gegebenenfalls auch mit Bedauern, zugegeben. Vom gesetzlich festgelegten numerus clausus bis zu dem via facti ohne besondere Nominierung durchgeführten hat fast jeder sich produktiv auf kulturellem Gebiete betätigende Jude mit einer mehr oder minder grell in Erscheinung tretenden Hemmung, Übergehung, zumindest mit einer minder wohlwollenden Beurteilung und Einschätzung zu rechnen. Überall stellen sich dem jüdischen Künstler und Forscher Hindernisse in den Weg, welche für Angehörige anderer Konfessionen und Rassen nicht bestehen. Diese Tatsache in Abrede zu stellen, oder an seltenen Ausnahmen widerlegt zu sehen, ist eine Vogelstraußpolitik, die höchstens für die nicht Betroffenen aber nicht für die Opfer subjektive Berechtigung hat.

Es liegen nur zwei Folgemöglichkeiten zu Tage. Geschieht von jüdischer Seite nichts pour corriger la misère, dann wird die Abwehr des jüdischen Wettbewerbes, besonders auf wissenschaftlichem Gebiete vollen Erfolg haben. Für die schaffenden Künstler mag ja, da sie weniger auf Protektion als auf Förderung angewiesen sind, eine be-

dingt günstigere Situation gegeben sein. Der Dichter, Maler, Komponist bedarf eines einfacheren „Regieapparates". Der lebendigen Suggestivkraft seines Werkes, das sich an das weiteste Forum der Öffentlichkeit wendet, kann auf die Dauer auch die böswilligste Voreingenommenheit nicht widerstehen. Auch da ist es natürlich Ehrenpflicht einer kulturellen Gemeinschaft, fördernd einzugreifen, da ja noch immer das vor Jahrhunderten geprägte Wort zurecht besteht: „Ohne Gunst Kunst umsunst". Wieviel Gutes und edelste Früchte Tragendes könnte durch fördernde Auftraggebung (Anerkennungspreise und so weiter) geschehen!

Sehr viel schwerer liegt die Sachlage für die jüdischen Wissenschaftler. Insbesondere für solche, deren idealer Zug sie zu den theoretischen, leider an sich brotlosen Fächern führt. Das Bild des im Schillerschen Gedichte gezeichneten Forschers, der „im stillen Gemache der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben prüft und einsam sinnend den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht sucht", gehört der Vergangenheit an. Nicht nur der Naturwissenschaftler kann der Hilfsmittel großer Laboratorien nicht entbehren, auch der philosophisch, philologisch und historisch Tätige bedarf das gewaltigen Apparates großer Institute und Bibliotheken, ganz abgesehen davon, daß auch bei bescheidensten Lebensansprüchen für dessen Notdurft gesorgt werden muß und die unentbehrliche Ausbildungszeit materieller Unterstützung bedarf. Sonst bliebe ja der Weg zur Pflege der Wissenschaften, insbesondere der abstrakten, welche praktischen Ausnützungsmöglichkeiten minder zugänglich sind, nur der kleinen Minorität Hochbegabter und von Hause Begüterter offen.

Wenden wir nun unser Augenmerk rückblickend in die Vergangenheit des Judentums. Die Förderung geistig Tätiger knüpft an eine der schönsten, in Israel tief eingewurzelte Tradition an. Selbst in den Zeiten ärgster Bedrängnis und Rechtsunsicherheit wurde die werktätigste Unterstützung der Intellektuellen, der „Lernenden" als die höchstbewertete soziale Pflicht angesehen. Heute hat die jüdische geistige Regsamkeit — ein ihr selbst von ihren Feinden zugestandener Ruhmestitel — längst die engen Fesseln gesprengt und schafft Großes und menschliche Kultur Förderndes auf allen Gebieten.

Jüdisches Mäzenatentum ging aber keinesfalls dieser grandiosen Entfaltung jüdischen Geistes parallel. Man kann geradezu behaupten, daß die auf- und absteigende Kurve beider Entwickelungen sich kreuzt. Unsere Künstler und Forscher werden wohl auf der Höhe ihres Erfolges von ihren Stammesgenossen voll gewertet und mit Stolz angeführt, doch geschieht von Seiten der Judenschaft so gut wie nichts, um sie in der Zeit ihres dornenvollen Aufstieges zu stützen und ihren Aufgaben zu erhalten.

Eine solche ausgiebige zielstrebige Förderung, wie ich sie mir als notwendig vorstelle, ist durchaus nicht so grundneues. Sie besteht allerorten. Was haben nicht nationale unterdrückte Minderheiten überall in diesem Sinne geleistet! Bestehen nicht auch heute noch zahlreiche katholische und protestantische Institutionen, welche ihre ja auch sonst von Staats- und anderen Wegen unterstützten Genossen, wohlgemerkt außerhalb der engeren religiösen Interessensphäre, aufs ausgiebigste fördern? Ich sah auf meinen Reisen prachtvoll einge-

richtete Universitäten mit allem Konviktszubehör, je eine katholische und anglikanische in Beyrouth, eine ebensolche jesuitische bei Shanghai. In dieser Hinsicht ist z. B. der Jesuitenorden wirklich vorbildlich und man muß ihm das, was unter seinen Fittigen an wissenschaftlichen Leistungen bis auf den heutigen Tag geschaffen wurde, wohl zu Gute halten. Einzigartig ist, was Amerika in Ergänzung staatlicher Fürsorge für Pflege von Kunst und Wissenschaft an mäzenatischen Unterstützungen leistet. Die zahlmäßigen Anführungen in jeder Nummer der Zeitschrift „Science" zeigen das Großartigste, was diesbezüglich gedacht werden kann. Der Erfolg bleibt auch nicht aus und heute schon dreht sich die Achse kultureller Pionierarbeit ganz erheblich nach der Richtung der neuen Welt, die wir in Unkenntnis solcher mentaler Umwälzungen noch gerne von obenherab zu mißachten geneigt sind. So mag denn als Schlußergebnis der bisherigen und Ausgangspunkt weiterer Betrachtungen der Satz ausgesprochen werden: Jüdische Talente höheren Grades auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, unter den obwaltenden Verhältnissen aufs stärkste in Erfüllung ihrer geistigen Mission behindert, bedürfen der weitgehendsten Förderung ihrer Stammesgenossen.

Wie ist nun eine solche zu bewerkstelligen und wem fällt die Aufgabe zu, dieses Pflichtgebiet zu organisieren? Man könnte bei Anerkennung der Prämissen verschiedene Wegmöglichkeiten vorschlagen, die alle auf kürzeren oder längeren Wegen zu irgendeinem ersprießlichen Ziele führen. Ich möchte jetzt anstreben, in einem Schlagworte alle Möglichkeiten begrifflich und praktisch unterzubringen und glaube, daß eine zu diesem Zwecke gegründete Akademie das zweckentsprechendste Zentralorgan wäre. Man nenne sie Jüdische Akademie oder anders, man schließe sie an eine bereits bestehende mit sehr viel engerem Arbeitsfelde an, oder man begründe eine neue mit weitesten Zielen und Zwecken. Aber man schaffe eine solche, nach meinem Empfinden unentbehrliche Institution und man hat nicht nur sehr wertvollen Juden und dem Judentum, sondern der gesamten Weltkultur einen großen Dienst erwiesen. Man hätte gezeigt, daß Kunst und Wissenschaft keineswegs für alle Juden, wie wir es so oft auch bei angeblichen Freunden lesen, nur ein Sprungbrett zu persönlichem Aufstiege bedeuten, sondern daß dem Volke des Buches, wie uns Mohammed einst nannte, das Geistige an sich noch immer ein lebendiges Ideal bedeutet.

Und nun beantworte ich gleich vorgreifend, wer der Mandatar dieser Bestrebungen sein soll. Der B'nai B'rith-Bund, der zur Pflege höchster menschlicher Ideale geschaffene Orden.

Eine solche Akademie hätte vor allem die Aufgabe zu erfüllen, jungen jüdischen Künstlern und Forschern die Möglichkeit zu verschaffen, sich im Dienste ihrer Sendung auszuleben. Die Geeigneten zu finden, wird keine Schwierigkeiten schaffen. Wie immer man über die Judenschaft urteilen mag, die Tatsache zu leugnen wird niemand imstande sein, daß das Judentum heute, wie vor tausenden Jahren, ein unversiegter, fruchtbarer Boden ist, dem geistig hervorragende Menschen, bedeutende Talente und selbst Genies erwachsen. Wie Vielen oder Wenigen schwerste Fesseln jeglicher Art den Weg zu geistigen Gipfeln gestatteten, dafür gibt es keine strikte Antwort.

Meine Eindrücke gehen dahin, daß die meisten ihr Ziel nicht erreichten, weil von unten die Wurzeln keine materiellen Nährstoffe brachten und von oben ihnen das Licht fürsorglicher Gunst ermangelte.

Denken wir uns nun eine Gruppe hervorragender jüdischer Männer aus allen Gebieten von Kunst und Wissenschaft und ihnen zur Seite eine Gruppe von geistig hochstehenden aber nicht gerade auf genannten Gebieten produktiven Juden, welche es verhindern wollen, daß so viel bestes Kulturgut unbefruchtet und darum auch nicht Früchte tragend zugrunde geht. Es erübrigt sich hier schon in nähere technische Details einzugehen. Es braucht ja nur in Jahrhunderten Erprobtes einmal in diesem Sinne angewendet zu werden. Die Geschichte des öffentlichen und privaten Mäzenatentums ist bekannt. Die besten Wege sind erprobt, Irrgänge ergründet und so kann ruhig mit der Einsicht, dem Organisationstalente und der idealen Hingabe der hiezu bestimmten Ehrenfunktionäre gerechnet werden. Darum unterdrücke ich bewußt subjektive Detailvorschläge. Die voraussichtliche Prosperität eines solchen Unternehmens bedarf keiner umständlichen Beweisführungen. Wenn, um es drastisch auszudrücken, in einem Jahrzehnte nur ein Einstein, Bergson, Ehrlich, Freud, E. Fischer, Herz usw. usw. der Menschheit gerettet würde, welche Goldgrube oder Perlenfischerei darf sich solcher prognostischer Chancen berühmen?

Von den zu fördernden Menschen zur Förderung großer Kulturwerke ist nur ein Schritt. Eine solche Akademie könnte, wie es alle großen ohne Ausnahme tun, auch Großleistungen, zu denen es vieler glänzender Köpfe und fleißiger Hände bedarf, ins Auge fassen. Was bisher geschah, war meist Stückwerk. Hier könnte man aus ganzem schneiden.

Im Zusammenhange mit diesen Ausführungen will ich gleich eines würdigen Gegenstandes Erwähnung tun, von dem andere berufenere Faktoren entscheiden mögen, ob er schon spruchreif ist oder einer hoffentlich nahen Zukunft vorbehalten sein soll. Ich meine ein großes repräsentatives j ü d i s c h e s  M u s e u m außerhalb Palästinas.

Seitdem ich den Plan eines solchen in meiner Heimatsloge „Moravia“ in Brünn zur Besprechung brachte, ist die Nachricht von der beabsichtigten Gründung eines solchen Museums in Palästina aufgetaucht. Es wird, dank einer imponierenden und uns Juden dadurch beschämenden Großzügigkeit von nichtjüdischer Seite geplant und wird vermutlich vieles von dem, was man von einer solchen kulturellen Sammelstätte erwarten kann, vorwegnehmen. Nur nebenbei die Bemerkung, daß auch jüdische Kreise sich bemühen sollten, daß dieses Museum, welches auf Grund archäologischer Funde ein Bild der altpalästinensischen Vergangenheit bieten wird, dem Judentume gerecht werde.

Ich glaube aber, daß auch durch diese Schöpfung eine weiteste anschauliche Darstellung der gesamten Wesenheit des Judentums, verkörpert, in einem europäischen oder amerikanischen Museum nicht überflüssig wird. Ein solches müßte die gesamte physische, ethnologische, archäologische, historische, kulturelle, wissenschaftliche, kurz jegliche Erscheinungs- und Tätigkeitsform des Judentums von ältester Zeit bis auf den heutigen Tag in objektiver, repräsentativer Form zur Darstellung bringen. Es müßte nur, um einiges zur Charak-

teristik probeweise herauszugreifen, auch eine Kunstsammlung jüdischer Maler und Plastiker, eine phonogrammatische von bedeutenden Persönlichkeiten enthalten und vieles andere mehr, was bei näherem Hinsehen nicht utopistisch erscheint.

Nochmals komme ich auf die Rolle des B'nai B'rith-Bundes als Begründers eines jüdischen Gesamtkulturorganes zurück. Hiezu erscheint mir unser Bund kraft der selbstgestellten Aufgabe, kraft seiner Ausdehnung und Universalität, seiner überparteilichen Einstellung, kraft seiner kulturellen Mission, kraft seines Ansehens und auch kraft der ihm in seiner Gesamtheit zur Verfügung stehenden materiellen Mittel berufen wie — ich glaube es — keine andere jüdische Institution. Würde der Bund hier seiner Stellung entsprechend ein so hohes Werk anstreben, er handelte wohl im Sinne hoher menschlicher Ideale. Würde er diese Gelegenheit versäumen, vielleicht läuft ihm irgend eine andere Konstellation den Rang ab.

Der geistigen jüdischen Not zu begegnen, wird täglich ein dringenderes, ja unerläßlicheres Erfordernis. Mögen diese Zeilen ein bescheidener Hinweis sein, wie diese Forderung unserer Tage zu erfüllen wäre.

## Nachbemerkung der Redaktion.

Die im vorausgehenden aufgerollten Probleme, insbesondere das einer jüdischen Akademie, sind erst jüngst im geistigen Komitee der Großloge erörtert und größtenteils bekämpft worden. Es handelt sich nicht um ein Forschungsinstitut für jüdische Geistesgeschichte, sondern um eine Einrichtung, die das gut machen soll, was der Antisemitismus in anderen Akademien verhindert: die Entfaltungsmöglichkeit für Forscher, die Juden sind. Akademien, als höchste Protektoren wissenschaftlicher Arbeit, setzen Universitäten voraus. Wenn einmal die Jerusalemer Universität ausgebaut sein wird, ließe sich dort an die Gründung einer jüdischen Akademie denken. In der übrigen Welt würde sie ein unorganischer Unterstützungsverein bleiben, der die bestehenden Akademien jüdischen Forschern gegenüber in Verwirrung setzen müßte. Ob aber selbst um solchen Preis eine geniale Begabung gerettet werden könnte, die sonst für die Menschheit zugrunde ginge, ist sehr fraglich. Denn auch die wohlwollendste Akademie kann einen genialen Menschen erst fördern, wenn er eine Probe seiner wissenschaftlichen Genialität bereits geliefert hat. Dies setzt aber schon voraus, daß er eine hohe Schulung genossen hat, also mit Lehrern in Berührung kam, also angehört wurde. In diesem Stadium aber lassen sich wirkliche geniale Veranlagungen nicht mehr in ihrem schöpferischen Drang niederschlagen. Wohl mögen große Begabungen vielleicht gar nicht einmal zu den Anfängen eines Studiums kommen, so daß sie selbst nichts von ihren Fähigkeiten wissen; dagegen aber kann keine Akademie helfen, sondern nur eine große soziale Kultur.

Immerhin sind alle diese Fragen mit ihren weiteren Ausblicken ernster Erwägung wert. Es ist bemerkenswert, daß ganz unabhängig von den Anregungen Br. Saudeks das gleiche Problem für die Tagung der Arbeitsgemeinschaft von der rumänischen Großloge vorgeschlagen wurde. Wie immer man sich zu dem Problem stellen mag: die Erörterung allein vertieft das persönliche Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft. Und auch diese innere Förderung ist eines unserer Ziele.

# Aus Logenvorträgen.

## Br. Prof. Dr. Oskar Donath (»Moravia«): Jüdisch-tschechische Schriftsteller.

Es ist noch nicht allzulange her, daß Juden an der tschechischen Literatur Anteil haben. Ein Gebiet literarischer Tätigkeit, die Übersetzung aus dem Tschechischen ins Deutsche, beherrschen die Juden nahezu vollständig. Friedr. Adler, Emil Saudek, Otto Pick, Rudolf Fuchs, Paul Eisner u. a., leisteten in der Verdolmetschung tschechischer Poesie sehr Verdienstvolles. Ihnen ist es in erster Reihe zu danken, daß die tschechische Dichtkunst über die Grenzen ihrer Heimat bekannt wurde.

Aber die Juden, besonders die Böhmens, bereicherten auch in ausgiebiger Weise die tschechische Literatur selbst.

Seit dem Jahre 1894 gibt es eine jüdische Presse in tschechischer Sprache. Damals begannen die „Českožidovské listy“, ein Organ der tschechischen Juden, zu erscheinen. Im Jahre 1904 gründete Dr. V. Vohryzek in Pardubitz den „Rozvoj“ und beide Zeitungen vereinigten sich im Jahre 1907. Der „Rozvoj“ erscheint bis zum heutigen Tage. Neben dieser Zeitung erscheint auch ein vom tschechisch-jüdischen Studentenverein „Kapper“ herausgegebener Kalenderalmanach „Českožidovský kalendář“, der bereits im 47. Jahrgang steht. Auch die Zionisten haben ihre tschechische Presse. Seit zehn Jahren erscheint das Wochenblatt „Židovské zprávy“, seit sechs Jahren der „Židovský kalendář“, eine Zeitlang wurde auch eine Jugendzeitschrift „Listy židovské mládeže“ herausgegeben.

So bildete sich eine Reihe jüdisch-tschechischer Journalisten, Dichter und Fachschriftsteller heraus. Jüdische Schriftsteller betätigen sich aber auch in hohem Maße in den nichtjüdischen Zeitungen und Zeitschriften. In den Redaktionen der führenden tschechischen Blätter waren und sind Juden, z. B. Penížek, Gellner, Illový, Poláček.

Der erste Jude, der tschechisch schrieb, war Siegfried Kapper (1821—1879). Aber dieser war nur Gast in der tschechischen Literatur und nicht ihr vollwertiges Mitglied. Obgleich er sich als Tscheche fühlte, gab er dennoch nur einige Werke in tschechischer Sprache heraus: „České listy“, „Zpěvy lidu srbského“, „Pohádky přímořské“, „Gusle“, während alle seine übrigen Bücher deutsch erschienen. Schon im Jahre 1846 wollte er eine tschechisch-jüdische Bewegung ins Leben rufen, doch sein Plan scheiterte an der Ungunst der damaligen politischen Verhältnisse. Aber der Samen, den er streute, ging nicht verloren. Im Jahre 1876 kam es zur Gründung des tschechisch-jüdischen Studentenvereines „Spolek českých akademiků židů“ und von da ab bewegte sich das Tschechojudentum in stetig aufsteigender Linie. Und so begegnen wir jüdisch-tschechischen Schriftstellern erst seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts häufiger.

Hier seien die ersten Pioniere dieser Zeit genannt:

Karl Fischer, ein Selfmademan, begann seine Laufbahn als

Kaufmannslehrling und brachte es zum Magistratsbeamten und Schriftsteller. Zwanzig Jahre redigierte er den „Českožidovský kalendář“, zehn Jahre die „Českožidovské listy“. Nebenbei war er Mitarbeiter anderer tschechischen Zeitungen. Er förderte gerne junge Talente und lenkte auch Vojtěch Rakous auf die Bahn, auf der dieser später berühmt wurde.

Prof. Dr. Alois Zucker, Lehrer des Strafrechtes an der Prager tschechischen Universität und Abgeordneter der alttschechischen Partei im Wiener Reichsrat, hatte als Gelehrter (er schrieb deutsch, französisch und tschechisch) einen weit über die Grenzen des alten Österreich hinausgehenden Ruf.

Bohumil Bondy, der Prager Großindustrielle und Präsident der Prager Handelskammer, erwarb sich um das Judentum große Verdienste durch die Herausgabe des Werkes „K dějinám Židů v Čechách a na Moravě“. Er trug nicht nur die Kosten des umfangreichen Werkes, sondern nahm (neben dem Historiker und Archivar Fr. Dvorský) auch Anteil an dessen Abfassung.

Die Träger der tschechisch-jüdischen Bewegung und ihre geistigen Führer sind: Dr. Viktor Vohryzek, Dr. Bohdan Klineberger und Dr. Eduard Lederer.

Dr. Viktor Vohryzek (1864 bis 1918) war praktischer Arzt in Pardubitz und daneben ein sehr produktiver Schriftsteller. Er verfaßte medizinische, philosophische und volkswirtschaftliche Aufsätze, von denen ein Teil in dem vom Verein „Kapper“ im Jahre 1923 herausgegebenen Buche „K židovské otázce, vybrané úvahy a články“ gesammelt erschienen ist. Er gab einige Jahre hindurch den „Rozvoj“ heraus, dessen Spalten er zeitweise nahezu allein füllen mußte. Ein ausgesprochener Gegner der Orthodoxie, beklagte er dennoch die religiöse Gleichgültigkeit innerhalb des Judentums. Er forderte in allen seinen Abhandlungen das Festhalten an der Religion und am Mosaismus. In den volkswirtschaftlichen Aufsätzen bemühte er sich, die von der tschechisch-antisemitischen Presse den Juden gemachten Vorwürfe zu entkräften. Als belletristischer Schriftsteller beschäftigte er sich gerne mit dem Leben seiner auf dem Lande wohnenden Vorfahren und er übersetzte Havlíčeks „Křest sv. Vladimíra“ ins Deutsche.

Dr. Bohdan Klineberger, Advokat in dem südböhmischen Städtchen Mühlhausen, ist bekannt durch sein umfangreiches (500 Seiten starkes) Werk „Náboženský cit“ und durch eine Menge juristischer, philosophischer und soziologischer Aufsätze. Seine Gedichte und Erzählungen, in denen Freude an der Natur und Mitleid mit den Unterdrückten die hervorstehendsten Merkmale sind, gab er unter dem Pseudonym Ant. Rataj heraus.

Ungemein produktiv ist Dr. Eduard Lederer, als Schriftsteller bekannt auch unter dem Namen Leda. Er war viele Jahre Advokat in Neuhaus, wurde nach dem Umsturz Referent für jüdische Kultusangelegenheiten im Prager Unterrichtsministerium und ist jetzt wieder als Advokat in Prag tätig. Er beschäftigte sich viel mit jüdischen Fragen im allgemeinen und tschechisch-jüdischen Fragen im besondern und schrieb über sie Aufsätze, Broschüren und Bücher, z. B. „Český a německý antisemitismus“, „Českožidovská otázka“, „Žid v dnešní společnosti“. Vor zwei Jahren er-

schien (bei Kočí in Prag) das zweibändige Werk „Kapitoly o židovství a židovstvu“ *), in denen er den tschechischen Leser über alle Fragen des jüdischen Lebens aufklärt, z. B. Religion, Geschichte des Judentums, Chassidismus, Antisemitismus, Assimilation, Zionismus, über die Juden in Literatur und Kunst und über das Judentum in der Tschechoslowakischen Republik.

Leda ist aber auch ein sehr fruchtbarer belletristischer Schriftsteller, und zwar Dramatiker, Romanschriftsteller und Verfasser epischer Gedichte. Von seinen Dramen seien genannt: Das Lustspiel „Divadelní opona“, die Märchen „Český Honza“ und „Paleček“, die Tragödie „Právo k životu“, eine Sammlung kleiner Einakter und Szenen „Na ostří nože“, das Schauspiel „Hříchy otců“ und die biblischen Dramen „Mojžíš“ und „Zrádce“. Ledas Romane sind: „Na zapadlé hroudě“, „Pohádky pro velké a malé“, „Zápisky starého mládence“, „Zápisky hrbáčovy“, „Rakušák“ und „Zemský ráj na nebi“. Die in einzelnen Jahrgängen des „Českožidovský kalendář“ zerstreuten epischen Gedichte haben biblischen Inhalt. Sehr gerne kommt Leda auch in den Romanen auf die Judenfrage zu sprechen.

Dr. Eduard Lederer kämpfte nicht nur für das Tschechojudentum, an dessen Spitze er steht, sondern er nahm sich auch der Wiener Tschechen und der Slovaken warm an. Für diese vermochte er selbst Björnson zu interessieren.

Im Anschluß an die genannten Führer der tschechisch-jüdischen Bewegung seien noch als deren eifrige Journalisten genannt: Dr. St. Schulhof, Dr. Viktor Teytz *), Dr. Ottokar Guth, Moriz Schoenbaum. Von besonderem Einfluß auf den jüdischen Missionsgedanken ist der Schriftsteller Dr. Jindřich Kohn, einer der besten Köpfe der heutigen tschechisch-jüdischen Bewegung.

Der populärste jüdisch-tschechische Schriftsteller ist Vojtěch Rakous (Adalbert Österreicher). Sein Buch „Vojkovičtí a přespolní“, das nur einen Teil der in den „Českožidovské listy“, im „Rozvoj“ und im „Českožidovský kalendář“ veröffentlichten Erzählungen enthält, erlebte bereits mehrere Auflagen, wurde dramatisiert und verfilmt. Durch Emil Saudeks Übersetzung wurden die wegen ihres köstlichen Humors so beliebten „Geschichten von Modche und Resi“ auch außerhalb des tschechischen Kulturkreises bekannt. Das Verdienst von Vojtěch Rakous besteht darin, daß er im Gegensatz zu vielen anderen tschechischen Schriftstellern (antisemitischen und nichtantisemitischen) den Dorfjuden wahrheitsgetreu schilderte und daß er das Leben einer im Aussterben befindlichen Bevölkerungsschichte der Vergessenheit entriß.

In seinen Fußstapfen wandelt Max Lederer, der sich freilich mehr mit den Kehillajuden asl mit den Dorfjuden beschäftigt. Die vielfach an Kompert gewahnenden Geschichten aus dem Heřmanitzer Ghetto

*) Als Gegenstück zu diesem Werk führe ich ein sehr lesenswertes Buch an: „Sionismus, idea a skutečnost“, das der Prager Studentenverein „Theodor Herzl“ im vorigen Jahr mit seinem Bruderverein in Brünn herausgab und in dem der tschechische Leser in mehreren in musterhafter Form verfaßten Aufsätzen von Landes, Gottlieb, Hostovský, Arnstein u. a. über die Idee, die Geschichte und die Ergebnisse der zionistischen Bewegung unterrichtet wird.

*) Vgl. den Artikel von Br. Teytz im Jännerheft 1927: Ideologie československého hnutí.

erschienen in dem Buche „Za zrezavělými dráty“ gesammelt.

Während sich Rakous über die Schwächen der Dorfjuden lustig macht, um freilich auf der anderen Seite auch ihre Vorzüge hervorzuheben, nimmt der Redakteur der „Tribuna“ Karl Poláček eine andere Kategorie von Juden aufs Korn: den geschwätzigen, renommierenden, aufdringlichen, überlauten und wegen aller dieser Eigenschaften so unsympathischen jüdischen Kaufmann und Handlungsreisenden. Seine in dem Büchlein „Povídky israelského vyznání“ gesammelten Erzählungen zeichnen sich durch ihren Humor und durch die glänzende Wiedergabe des Jargons des jüdisch-tschechischen commis voyageur aus.

Das tschechische Drama erfuhr durch Robert Saudek („Drama dětské duše“, „Revoluce na gymnasiu“), Vítězslav Markus und Boža Polák eine Bereicherung.

Als Lyriker taten sich Rudolf Illový, Franz Gellner und Franz Gottlieb hervor.

Rudolf Illový, Redakteur des „Právo lidu“, ist bekannt durch seine Gedichtsammlung „Květy odboje“ und durch seine dreibändige Anthologie der tschechischen sozialistischen Dichtung. Franz Gellner war Redakteur der „Lidové noviny“, rückte bei Kriegsausbruch auf den russischen Kriegsschauplatz ein und blieb seither verschollen. Gellner wird wegen des schrankenlosen Zynismus, von dem seine Gedichte erfüllt sind, gerne als tschechischer Heine bezeichnet. Zu seinen Lebzeiten erschienen die Bücher: „Po nás ať přijde potopa“ und „Radosti života“, nach seinem Tode „Nové verše“ und „Don Juan“. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgt eben Prof. Hýsek bei Borový in Prag. Gellner war auch ein vorzüglicher Karikaturenzeichner und machte seine Opfer gleichermaßen in den Satiren wie in kleinen Bildchen lächerlich. Franz Gottlieb, der jüngste unter ihnen, von Březina sehr geschätzt, ist der erste tschechisch-zionistische Dichter, ein viel versprechendes Talent von weitem Blick und ursprünglichem Schwung. In seinem Buche „Cesta do Kanaan“ verleiht er der jüdischen Sehnsucht nach Erez Israel ergreifenden Ausdruck.

Am berühmtesten aber wurden drei Schriftsteller, die sich freilich vom Judentum, dem sie entstammen, sehr entfernt haben: Richard Weiner, Ottokar Fischer und Franz Langer.

Richard Weiner, Pariser Redakteur der „Lidové noviny“, gab die Gedichtsammlungen „Pták“, „Usměvavé odříkání“, „Rozcestí“ und die Prosabücher „Litice“, „Netečný divák“, „Škleb“ und „Třásničky dějinných dnů“ heraus. Er führte die philosophische Erzählung in die tschechische Literatur ein, in der nicht Personen die eigentlichen Helden sind, sondern das Gefühl, der Wille und der Intellekt, in seinem Streben, das Geheimnis des Unterbewußtseins zu lüften. Bezeichnend ist für die Erzählungen Richard Weiners die häufige Wiederkehr des Doppelgängermotivs.

Ottokar Fischer, Professor für Germanistik an der Prager tschechischen Universität, ist Dramatiker, Lyriker und Literarhistoriker. Im Jahre 1917 schrieb er das Trauerspiel „Přemyslovci“, das die Ermordung König Wenzels III in Olmütz zum Gegenstand hat. Ein Teil der tschechischen Kritik erhob damals gegen ihn den Vorwurf, daß es einem jüdischen Schriftsteller

nicht zustehe, ein nationales Drama zu schreiben, woraus sich eine heftige Zeitungspolemik entspann. Es folgten das symbolische Drama „Herakles“ (der gegen das Schicksal und die höheren Mächte kämpfende moderne Mensch wird mit dem griechischen Helden verglichen) und „Orloj světa“, in dem sich die ersten Jahre der Selbständigkeit des tschechischen Volkes widerspiegeln. Fischer schenkte der tschechischen Literatur ferner sechs Bücher Lyrik: „Království světa“, „Ozářená okna“, „Hořící keř“, „Léto“, „Kruhy“ und „Hlasy“. Der häufigst wiederkehrende Gedanke ist in ihnen die Klage über sein aussichtsloses Herumirren durchs Leben ohne Halt, ohne Stützpunkt. Vor Neugierde brennend, möchte der Dichter gerne zu den Rätseln des Lebens und des Todes vordringen, aber sein Wissensdurst bleibt ungestillt, da er eben nur ein Mensch ist. Er sucht Liebe und findet Enttäuschung, er sucht Treue und findet Verrat, er sucht die Heimat und findet Heimatlosigkeit. — Fischer bewährte sich auch als vorzüglicher Übersetzer aus dem Deutschen ins Tschechische. Er übersetzte Schillers „Räuber“, Kleists „Penthesilea“, Wedekinds „Lulu“, Nietzsches „Zarathustra“, Hoffmannsthals „Der Tor und der Tod“, ferner gab er je eine Anthologie aus den Gedichten Goethes und Heines heraus. In letzter Zeit erschienen aus seiner Feder 3 Bände Goethe in tschechischer Sprache (Der Urfaust, Prometheus, Der ewige Jude, Götz, Clavigo, Stella, Die Leiden des jungen Werther und Auswahl aus Goethes Jugendlyrik). — Fischers Forschertätigkeit als Literarhistoriker erstreckt sich auf Heinrich v. Kleist, Fr. Nietzsche und Heinrich Heine, über die er gründliche Monographien schrieb. — Vergebens suchen wir in Fischers Schriften nach Spuren seines Judentums. Erst in seiner letzten Gedichtsammlung „Hlasy“ und in dem gewiß innersten Bekenntnis des Heinebuches tritt sein verdrängtes jüdisches Bewußtsein deutlicher hervor.

Schließlich sei Franz Langer genannt, ein Prager Arzt, der im Krieg in Gefangenschaft geriet und sich den tschechischen Legionen anschloß. Er wurde durch das Lustspiel „Velbloud uchem jehly“ (1923) plötzlich berühmt. Darin knüpft er an den Bibelspruch „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, bevor ein Reicher in den Himmel kommt“ an und variiert ihn, indem er sagt: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, bevor sich ein reicher junger Mann ein armes aber braves und tüchtiges Mädchen zur Frau nimmt! Und er zeigt, wie notwendig es wäre, daß den höheren degenerierten Kreisen ein bißchen frischen Blutes aus dem Volke zugeführt würde. Wahre Triumpfe feiert Langer mit seinem in der Prager Vorstadt spielenden Drama „Periferie“. (Ein aus dem Kerker entlassener junger Mann verübt einen Mord, für den er nicht nur nicht büßt, sondern sogar belohnt wird. Man glaubt ihm einfach nicht, daß er der Mörder sei. In ihm aber tobt der Drang, sich zu seinem Mord zu bekennen. Erlösung findet er bei einem alten Vagabunden, der einst Richter gewesen war, aber davongejagt wurde, weil er nicht Justiz, sondern Gerechtigkeit üben wollte.) Langer tat sich auch als Erzähler hervor. Sein Novellenbuch „Zlatá Venuše“ erhielt einen Preis der Prager Akademie. Andere Prosabücher Langers sind: „Snílci a vrahové“, Železný vlk“ und „Pes druhé roty“ (beide letzte-

ren sind dem Leben der tschechischen Legionäre in Rußland entnommen).

Wenn wir die Reihe der jüdischen Schriftsteller in der tschechischen Literatur überblicken, so sehen wir, daß sich die Juden auch hier in verhältnismäßig kurzer Zeit schöpferisch bewährt haben. Obzwar gerade von den künstlerisch begabtesten wenig jüdische Kulturwerte in die tschechische Literatur übergegangen sind, so hat doch eine ansehnliche Zahl die Gestalten einer eben verflossenen jüdischen Vergangenheit und die seelische Situation des heutigen Juden plastisch festgehalten. Und gewiß stehen diese Schriftsteller unserem jüdischen Herzen am nächsten.

## Aus anderen Distrikten.

### Deutschland.

Der bekannte Plastiker Benno Elkan, Bruder der Frankfurt-Loge, ist 50 Jahre alt geworden. Die deutsche Ordenszeitschrift widmet ihm einen Artikel aus der Feder des Br. Dr. Karl Schwarz (Berlin) und bringt einige Abbildungen von Werken des Künstlers. „Nur wenige moderne Plastiker — geschweige denn Juden — sind in so vielen Museen vertreten, kaum ein anderer kann eine solche Galerie bedeutender Persönlichkeiten aufweisen, die durch ihn porträtiert wurden.“ Sein Weg führte ihn von der Malerei zur Medaille (in den meisten Münzkabinetten werden sie als Beispiele moderner Medaillenkunst gezeigt), zur Freiplastik.

In der Kaiser Friedrich-Loge in Bremen verschied während einer Einführung von neuen Brüdern Expräs. Br. Bernhard Galatzer. Selbst ein Mitbegründer der Loge, gedachte er in der Sitzung, in der er tätig mitwirkte, der verstorbenen Brüder, die sich um die Gründung der Loge verdient gemacht hatten, sprach über die Grundsätze und Ziele des Ordens und war im Begriff, die Zeichenerklärung vorzunehmen, als er plötzlich vor den Augen der Brüder zu aller Entsetzen dahinsank. Die Ansprache, die Br. Galatzer niedergelegt hat, wird als Dokument seines Wirkens aufbewahrt werden. Er hat sich vor allem um die Auswandererfürsorge verdient gemacht.

Die Berliner B'nai-B'rith-Logen unterhalten seit dem Jahre 1904 in der Gipsstraße 12a eine jüdische Toynbeehalle für Volksbildung und Unterhaltung. Wie aus dem jüngsten Jahresbericht dieser Organisation hervorgeht, wird in den 500 Personen fassenden Räumen jüdischen Bedürftigen und Angehörigen anderer Konfessionen Anregung und Belehrung, Unterhaltung und Erfrischung geboten. Es fanden im Berichtsjahre 43 Veranstaltungen statt, davon waren 9 Abende allgemeinen jüdischen Fragen gewidmet, sieben brachten kulturgeschichtliche Themen, fünf informierten über biblische und jüdische Geschichte und Literatur, fünf über soziale und Wirtschaftsfragen; außerdem fanden vier Dichter- und Komponistenabende statt, drei Veranstaltungen behandelten Medizin, an anderen Abenden standen philologische, juristische, literarische und sonstige Probleme im Mittelpunkt. Wegen des starken Andranges der Besucher sollen jetzt die Veranstaltungen wie in früheren Jahren täglich stattfinden. Dem Vorstande der Toynbeehalle gehören an die Br.: Kommerzienrat Maximilian Stein (1. Vors.), Dir. Gerson Bach (2. Vors.) und Fedor Eisner als Schatzmeister.

### England.

Die bisher ungenauen Bestimmungen über die Aufnahme von Mitgliedern wurden nunmehr von einem eigens hiezu eingesetzten Komitee der 1. Loge in Englang folgendermaßen festgelegt: 1. Da die Arbeit in öffentlichem sozialem Dienst immer als wünschenswert gilt, sollen solche Kandidaten bevorzugt werden, von denen man annehmen kann, daß sie diese wichtige Seite der Ordensarbeit fördern werden. 2. Es soll eine neue Form der Aufnahme eingeführt werden, bei der das unangenehme System der Ballotage vermieden wird. 3. Kandidaten, die bisher keine öffentliche soziale Arbeit geleistet haben, sollen in ihrem Ansuchen um Aufnahme ausdrücklich erklären, daß sie bereit

sind, alle sozialen Arbeitspflichten des Ordens auf sich zu nehmen. 4. Jedes Mitglied hat das Recht einen Kandidaten vorzuschlagen oder zu unterstützen. (Bisher stand dieses Recht nur dem Beamtenrat zu).

Dasselbe Komitee hat auch Vorschläge zur Hebung der Mitgliedschaft ausgearbeitet, u. zw.: Circulation von Aufnahmeformularen unter den Logenmitgliedern, Abhaltung von Geselligkeitsabenden an verschiedenen Orten und Zulassung von Universitätshörern zu ermäßigtem Mitgliedsbeitrag.

Br. Chacham Dr. Gaster eröffnete kürzlich die Reihe der Vorträge, welche die Manchester-Loge für Nicht-Juden veranstaltet. Er sprach in einer großen öffentlichen Versammlung der YMCA. der Stadt.

Die Schwesternvereinigung der London-Loge veranstaltete zur Förderung eines jüdischen Mädchenklubs einen Sportnachmittag, der einen ansehnlichen Reingewinn ergab.

### Orient.

Br. Expr. Dr. F. Markus gibt in der „Hamenora" den Brüdern des Orientdistriktes einen sehr ausführlichen Bericht über seine Sommerreise nach Prag und Berlin. Br. Markus, neben Großpräs. Niégo eine der markantesten Persönlichkeiten des türkischen Judentums — er ist Leiter des großen jüdischen Gymnasiums in Konstantinopel — war beim Empfang des h. w. Ordenspräsidenten in Prag Vertreter des Orientdistriktes. Er schildert mit einer Begeisterung, der man die wahre Freude eines großen Erlebnisses anmerkt, bis in die kleinsten Details, die Art des brüderlichen Empfanges in Prag, den festlichen Eindruck des Logenheimes, den seltenen Verlauf der Feier, den Geist, der die Brüder eint. Und er widmet Worte hoher Bewunderung der Persödlichkeit des s. w. Großpräsidenten Popper: „Er hat ein großes jüdisches Herz; trotz seiner außerordentlichen persönlichen Inanspruchnahme gibt es keine humanitäre Gemeinschaft, der er nicht als tätiges Mitglied angehörte und überall zählt er zu den leitenden Kreisen. Er ist der geborene Präsident; er vereinigt in sich alle Vorzüge eines Führers und ist überdies ein Redner von größter Wirkung."

Br. Markus schildert dann seine übrigen Eindrücke vom jüdischen Prag und entwirft im zweiten Teil seines Berichtes ein sehr genaues Bild vom Judentum in Deutschland. Er findet, daß trotz gewisser Gegensätze in der Auffassung vom Judentum überall ein starker Zug zu einem politischen Judentum deutlich spürbar sei. Auch in Deutschland sei der Orden von ausschlaggebender Bedeutung und die Persönlichkeit des s. w. Großpräsidenten Dr. Baeck, den er leider nicht mehr habe sprechen können, sei von allen jüdischen Parteien in gleicher Weise hoch verehrt.

### Amerika.

Bekanntlich hat sich vor drei Jahren der amerikanische Orden mit einem Kirchenkomitee in Verbindung gesetzt, um eine jüdisch-christliche Verständigung herbeizuführen und besonders auf die Jugenderziehung in versöhnendem Sinne zu wirken. In der amerikanischen Logenzeitschrift erstattet nun John W. Herring eine Art Rechenschaftsbericht über die bisherige Tätigkeit des „Wohlwollen-Komitees" und entwickelt einen ausfürlichen Plan für die Zukunft. Er weist darauf hin, daß in den letzten Jahren Zeitungen und Bücher sehr viel über die gegenseitige Verständigung der verschiedenen Religionen geschrieben haben und daß auch sonst in Amerika ähnliche Bestrebungen sich fühlbar machen. Ferner wurde viel Material von Vorträgen, Statistiken usw. an Schulen und besonders an Universitäten geliefert. Wichtig war es auch, die vielen kleinen Gruppen, die in Amerika in verschiedenen Städten für geistige Kultur arbeiten, zusammenzufassen und als Zellen einer großen Volksuniversität zu betrachten. 39 solcher Gruppen entsenden seit kurzem je zwei Vertreter in ein neu gegründetes Komitee, welches die Arbeiten nach folgenden Gesichtspunkten ordnet: 1. das bisherige („Wohlwollen"-) Komitee der Kirchen und des B'nai B'rith sorgt für die direkte Verbreitung des Wohlwollen-Gedankens durch Vorträge und Schriften; 2. das neugegründete Komitee der 39 Gruppen führt solche soziale Werke durch, die geeignet sind, durch ihre Wirkungen Versöhnung und Wohlwollen zu verbreiten.

# UMSCHAU.

### Ein armer Held.

Nach langem, qualvollem Leiden ist Leopold Hilsner, 59 Jahre alt, im Wiener Rothschildspital gestorben. Noch einmal ging sein Name, den er eigentlich nicht mehr führte, durch alle Zeitungen, wie damals vor fast drei Jahrzehnten, als man ihn zum Helden des böhmischen Ritualmordmärchens ausgesucht hatte. Was hat dieser arme Mensch erdulden müssen, damit man gerade in ihm das ganze Judentum treffe: qualvolle Haft, einen Prozeß, auf den die Augen der Welt gerichtet sind, zweimalige Verurteilung zum Tode und als Begnadigung das Zuchthaus! Er ist nicht rehabilitiert worden, man ließ ihn dann einfach laufen. Er hat vielleicht gar nicht verstanden, was Weltgeschichte ist, aber ihr Hauch hat ihn bös gestreift. Daß sein Name ein Ereignis von fortwirkender Bedeutung festhielt, liegt nicht an ihm als wollendem Charakter, aber doch an ihm als kreatürlich leidendem Wesen. Durch ihn, so wie er eben war, gab Masaryk der Welt Zeugnis davon, daß ein sittlicher Wahrheitsbekenner im tschechischen Volk lebt. Und er hat selbst in seinen Memoiren berichtet, daß die amerikanischen Juden ihm das nicht vergessen haben; sie waren die ersten, die ihm bis zu den höchsten Stellen die Wege ebneten. Wegen des armen Juden, dessen Seele man kannte, hatte man sofort Vertrauen zu dem reinen Willen des Politikers. Damals saß Leopold Hilsner, der vergeblich seine Unschuld beteuerte, noch hinter grausamen Mauern. Nun hat ihn das Leben endlich ganz freigegeben.

### Die Leistungen des ORT. im Jahre 1927.

In den letzten Dezembertagen wurde in Berlin die Plenarsitzung der Zentralverwaltung des ORT.-Verbandes abgehalten. Nach Eröffnung der Sitzung seitens des Vorsitzenden Prof. S. Frankfurt ehrte die Versammlung durch Erheben von den Sitzen das Andenken des kürzlich verstorbenen Mitarbeiters der Zentralverwaltung, Herrn Dr. L. Etkin, sowie des Schriftstellers H. D. Nomberg und Oberrabbiners Chajes.

Während der letzten Sitzung erhielt das Plenum die traurige Nachricht von dem Ableben des verdienstvollen Mitgliedes des Zentralrates „ORT", Ing. Wladimir Tiomkin. Mit ihm ist ein großer jüdischer Führer dahingegangen, der, selbst ein Ostjude, überall dort gewirkt hat, wo eine Hilfe für die ostjüdischen Massen erhofft werden konnte. Er war nicht nur lange Zeit Mitglied des zionistischen Aktionskomitees und Leiter der Chaluzbewegung, sondern Mitbegründer der Welthilfskonferenz, deren Präsidium er angehörte. Tausende von Menschen nahmen an seinem Leichenbegängnis in Paris teil.

Tätigkeitsbericht.

In seinem Tätigkeitsbericht stellte Herr Dr. D. Lvovitch Fortschritte auf den Gebieten der Landwirtschaft, der Fachausbildung und der Versorgung von Handwerkern in verschiedenen Ländern fest. Im Laufe der Berichtsperiode gab ORT. für Fachausbildung 47.000 Dollar, für Landwirtschaft 96.000 Dollar aus. Die jüdischen Handwerker wurden im Jahre 1927 durch die Vermittlung der Co-operative Tool Supply Co. mit Maschinen und Werkzeugen im Gesamtwerte von 160.000 Dollar versorgt. Davon wurden nach Rußland Maschinen für 56.000 Dollar geliefert. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft dehnte sich die Tätigkeit der Zentralverwaltung auf einen neuen Rayon, den Perwomajsky-Rayon, aus. Auch schritt die ORT.-Arbeit in Weißrußland vorwärts. Auf dem Gebiete der Fachausbildung vergrößerte sich das Aktivum von ORT. im Jahre 1927 um mehr als 10 Kurse und Werkstätten in verschiedenen Ländern. Insgesamt werden von ORT. zirka 75 verschiedene Fachinstitutionen geleitet und subventioniert. Die Schülerzahl dieser Institutionen beträgt insgesamt 4500. Auch die konstruktive Verwandtenhilfe entwickelte sich mit Erfolg. In Amerika wurde der Grundstein zum Finanzinstitut — der ORT.-Credit Corporation — gelegt. Im Jahre 1927 führte die Zentralverwaltung eine Reihe Finanz- und Propagandaaktionen in

verschiedenen Ländern durch, die Mitglieder der Zentralverwaltung befanden sich dauernd auf Reisen in Amerika, England, Polen und Südafrika. Der Vorsitzende der Exekutive des ORT.-Komitees in New York, Dr. H. Moskowitz, reiste im Auftrage der Zentralverwaltung nach Rußland. Die Zentralverwaltung förderte auch Aktionen in Deutschland und im Elsaß. Die Hauptaufgabe der Zentralverwaltung ist zurzeit die Stabilisierung des Budgets des Verbandes. Das Budget des Verbandes für das erste Halbjahr 1928 beträgt 200.254 $. Die Summe der lokalen Einnahmen sowie der Subventionen seitens der Magistrate und Gemeinden erhöhte sich im Budget bedeutend. Zirka ein Drittel des Budgets des Verbandes für das erste Halbjahr 1927 wird auf Grund einer besonderen Vereinbarung vom Joint Distribution Committee gedeckt, der Rest wird von den ausländischen ORT.-Komitees und durch spezielle Sammlungen aufgebracht. In Ergänzung des Berichtes der Zentralverwaltung teilte der Vorsitzende des Jewish Reconstruction Fund, Doktor N. Soloweitschik, mit, daß das Kapital des Fonds in der ersten Hälfte 1928 mehr als 300.000 $ betragen wird.

### ORT. in Rußland.

Herr J. Zegelnitzky, der zwecks Teilnahme an den Plenarsitzungen der Zentralverwaltung aus Rußland nach Berlin gekommen ist, machte in seinem zweistündigen Berichte Mitteilung über die Tätigkeit der Zentralverwaltung in Rußland im Jahre 1927 — Im Odessaer Rayon werden vom ORT. 1179 Landwirtschaft treibende Familien (5713 Seelen) in 22 Orten, die 16.589 Desjatinen Boden bearbeiten, unterstützt; im Rayon Perwomajsky 317 Familien (1585 Seelen) mit 2358 Desjatinen; in Weißrußland 540 Familien (2954 Seelen). In Weißrußland arbeitet ORT. in 26 Genossenschaften und 16 Dörfern. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft besteht die Tätigkeit des ORT. in Kredithilfe und landwirtschaftlicher Fachausbildung. Im Odessaer Rayon arbeiten drei Agronome des ORT. Die Lage der Kolonisten hat sich stabilisiert. Die Darlehen werden pünktlich zurückgezahlt. Es wird viel gebaut. So wurden im Jahre 1927 allein im Odessaer Rayon mehr als 450 Häuser errichtet.

Herr J. Zegelnitzky beleuchtete besonders die ORT.-Arbeit auf dem Gebiete des Handwerks und der Heranziehung der Juden zu Industriearbeit. Im März 1927 hat die Zentralverwaltung mit der Sowjetregierung einen Vertrag über die Versorgung der jüdischen Handwerker mit Maschinen, Werkzeugen und Rohstoffen abgeschlossen. Seit Herbst 1927 befinden sich mehrere Leih- und Spargesellschaften in Rußland im engen Kontakt mit der Vertretung der Zentralverwaltung in USSR. J. Zegelnitzky legte der Zentralvertretung Pläne für die Gründung von Inspektoraten und Kursen in Rußland vor.

### ORT. in Polen.

Dr. M. Silberfarb und Dr. A. Singalowsky erstatteten Bericht über die soeben in Polen durchgeführte Aktion: den ORT.-Monat. Die speziell für diese Aktion geschaffene Institution „ORT.-Gulden“ hatte großen Erfolg.

### ORT. und die anderen Organisationen.

Herr Justizrat Brodnitz formulierte die Idee der Koordinierung der Tätigkeit der zentralen jüdischen Organisationen, die auf dem Gebiete des Wiederaufbaues tätig sind: JOINT, ICA und ORT. Herr Dr. Singalowsky empfahl in seinem Bericht eine Reihe von organisatorischen und propagandistischen Maßnahmen, und zwar: Durchführung von Mitgliederwerbeaktionen in allen Ländern, die Herausgabe von sozialwissenschaftlichen Broschüren. Der Redner forderte, daß dem organisatorischen Aufbau, der individuellen Mitgliederwerbung und der Beisteuerleistung seitens öffentlicher Körperschaften mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden sei. Das soll der Anfang zur Befreiung des Verbandes von der Abhängigkeit von zufälligen Einnahmen sein. In seinem Bericht widmete Herr Doktor Singalowsky der Idee der Einberufung einer „Allgemeinen Jüdischen Wiederaufbau-Konferenz“ einen besonderen Abschnitt. Die Idee fand die allgemeine Sympathie der Versammlung. Man erörterte die

Vorbereitung des Programms, die Zusammensetzung der Konferenz und das Zusammengehen mit anderen Organisationen. Zur Durchführung der Vorbereitungsarbeiten wurde eine spezielle Kommission gebildet.

*

Ehrung des Vorsitzenden Prof. Frankfurt.

Die Mitglieder der Zentralverwaltung nahmen die Gelegenheit wahr, dem Vorsitzenden, Prof. S. Frankfurt, der gerade sein 60. Lebensjahr vollendet hat, ihre Huldigung darzubringen.

Herr Prof. S. Frankfurt ist in Wilna geboren, er beendete seine Studien an der Züricher Universität und habilitierte sich dort. Später lehrte er an der Moskauer Universität und wurde 1900 Professor an der Universität Petersburg. Im Landwirtschaftsministerium nahm er eine hohe Stellung ein und wurde von demselben nach Kiew zwecks Einrichtung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation delegiert. Er gilt als der hervorragendste Getreidesachverständige Rußlands, er züchtet in der Ukraine eine neue Weizenart, die „Ukrainka".

Herr Prof. S. Frankfurt widmet sich seit vielen Jahren der jüdischen sozialen Hilfstätigkeit. In Petersburg war er Mitglied der Landwirtschaftskommission der ICA. In Kiew wurde er von der jüdischen Bevölkerung als Kandidat für die erste Duma aufgestellt. In Deutschland arbeitete er eine Zeit lang wissenschaftlich im Institut für Zuckerindustrie. Während der Hungerjahre in Rußland unterbreitete er der Gesellschaft ORT. einen Plan der Versorgung der jüdischen Kolonisten mit Mais. Seither gehört er zu den Führern von ORT. Die Danziger ORT.-Konferenz 1923 wählte ihn zum Mitglied der Zentralverwaltung.

**Strindberg im Verkehr mit Juden.**

Der polnische Dichter Stanislaw Przybyszewski, der unlängst gestorben ist, hat Memoiren herausgegeben, die etwa vor einem Jahre in polnischer Sprache erschienen sind. „Meine Zeitgenossen unter Fremden" betitelt sich dieses Buch, das in manigfacher, mitunter schonungsloser Form Wahrheiten über verschiedene berühmte Zeitgenossen nicht unterschlägt. Interessant ist ein Abriß Strindbergs und seiner widerspruchsvollen Person. Wie Strindberg, der ewig sich verfolgt wähnende und ständig in großer Not lebende auch die Hilfe von Juden erfuhr, schildert hier Przybyszewski.

„... Nun mußte ich ihn retten, — sein ganzes Vermögen betrug um 50 Pfennig herum. Es begannen neue Bemühungen um Strindberg. Ich ging zu Dr. Ast (einem Freunde Hardens), der bereits einmal Strindberg aus der Patsche geholfen hatte... Das Ergebnis war die Errichtung eines ganzen Konsortiums, das den Unterhalt Strindbergs übernahm. Das Sonderbarste war, daß dieses Konsortium nur aus Juden bestand, mit Ausnahme von Richard Dehmel, Ludwig Schleich und mir selbst, da ich zwar mit Geld nicht helfen konnte, aber andere um Geld für Strindberg eifrig anschnorrte.

Und es ist kennzeichnend: Strindberg war sehr erstaunt, als er von dieser jüdischen Fürsorge erfuhr. — Wer hat sie zustande gebracht? Przybyszewski? Aha! — Und ein Jahr später, als Strindberg von einem glühenden Haß gegen mich — weiß Gott warum — übermannt war, da versicherte er bereits gemeinsamen Bekannten, ich sei ein „Jidd", mein Vater aber Vorsteher einer „jiddischen" Gemeinde gewesen.

Wie dem aber sein mag: Strindbergs Existenz war für eine zeitlang gesichert. Man fand ein nettes Zimmer für ihn in einem kleinen Hotel; man kaufte ihm die nötige Wäsche und Kleidung..."

Merkwürdig ist nun etwa nicht der Umstand, daß Strindberg sich gegen Przybyszewski, der sich hier als ein besorgter Wohltäter des sehr subsistenzlosen Strindberg erweist, wendet und ihn herabsetzen will, sondern wie er es tut. Der Einfluß des germanisch-berliner Asemitismus ist deutlich spürbar. Für Strindberg, der tatsächlich mit Przybyszewski etwas auszutragen hatte — Przybyszewski hat ihm eine Angebetete, die norwegische Schauspielerin Dagny Juell weggeheiratet — spricht es nicht, daß er nun den Christen Przybyszewski als „Jidden" verspottet. Aber der große Mann war doch niemals Antisemit.

Auch hier erweist sich wieder die Tatsache, daß es hauptsächlich

Juden sind, die der Kunst und Literatur treu ergeben, ohne viel zu fragen sofort bereit sind, einem armen Dichter zu helfen, wie im Falle Strindberg.

Br. Siegmund Reis
(Hindenburg O/S).

**Ein Gesetz gegen den Rassenhaß.**

Das Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten, Lindsy, New York, brachte in den Kongreß einen Gesetzesvorschlag ein, laut welchem jede Propagierung von Rassenhaß und religiöser Unduldsamkeit gesetzlich zu bestrafen sei. Das Projekt zielt offenbar gegen Ku-Klux-Klan. Welchen Erfolg der Vorschlag im Kongreß haben wird, ist noch fraglich. Daß aber selbst ein noch so edel gemeintes Gesetz niemals den Rassenhaß wird bekämpfen können, ist zweifellos. Die Gesinnung, die allein Handlungen bestimmt, weiß in ihrem elementaren Instinkt zwischen den Paragraphen sich schon hindurchzuwinden. Noch immer sind die Gefühle der Logik Herr geworden. Nur von einer Umwandlung der Gesinnung läßt sich eine Besserung der Welthaßlage erhoffen.

Auf diesem Wege hat der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens einen, wie es scheint, glücklichen Gedanken gehabt. Er hat am 10. Jänner d. J. in das städtische Lichtspielhaus in Neuköln vornehmlich Geistliche und Lehrer zu einer Aussprache eingeladen. Der Vortragssaal war von über 500 Damen und Herren dicht gefüllt. Dr. Bruno Glaserfeld, der Vorsitzende des Landesverbandes Groß-Berlin, verlangte eine ehrliche Aussprache; man rede viel zu viel aneinander vorbei. Rektor Exner sagte, daß es nicht auf die Abstammung, nicht auf die Haarfarbe und die Nasenform ankomme, sondern auf die Wertigkeit des Menschen. Dr. Pechoeski von der Philipp-Melanchton-Kirche stellte sich der Versammlung als religiöser Sozialist vor. Seine Freunde lehnen die Schändung und Ächtung eines Menschen, wie das beim Antisemitismus der Fall sei, als unchristlich ab. Pfarrer Metzner von der St. Eduard-Kirche widersprach den deutschvölkischen Ideen vom Standpunkt des katholischen Christen. Dr. Ludwig Holländer, der Direktor des Zentralvereins, wandte sich gegen die unberechtigten Vorurteile, mit denen auch heute noch gebildete deutsche Volksgenossen ihren jüdischen Mitbürgern gegenüberstehen. Die kleine Minderheit der deutschen Juden könne sich, allein, nicht mit genügendem Erfolg hiergegen zur Wehr setzen. Der gute Christ sollte mit dem guten Juden in gegenseitiger Wertschätzung am Aufbau des Vaterlandes arbeiten. Eine mehr als einstündige Aussprache beendete den Abend.

Gerade in diesem Hefte berichten wir über ähnliche Bemühungen in Amerika, an denen unser Orden hervorragenden Anteil hat. In freien Kulturländern, wie Amerika und Deutschland, müßte diese Methode allmählich Erfolg haben. Wo freilich die Meister des Gesetzes die Haßgesinnung fördern, ist jede Hoffnung vergeblich.

**Altneuland.**

Palästina ändert sein äußeres Bild Jahr um Jahr. Nicht nur, daß auf den jahrhundertelang vernachlässigten Steinwünsten die tieferliegende Humusschichte freigelegt werden muß, und daß so allmählich wieder Gärten und Felder erstehen, auch die Korrekturen an der naturgegebenen Geographie des Landes machen Fortschritte. So wurde erst jüngst der erste Teil der Entwässerungsarbeiten im Gebiete des Kischon-Flusses, die vom Jüdischen Nationalfonds zwecks Beseitigung der Malariagefahr durchgeführt werden, vollendet. Das Bett des Kischon-Fusses ist in einer Länge von 15 Meilen abgeleitet worden. Das Wasserniveau ist jetzt wesentlich tiefer; Hunderte von Arbeitern sind bei dem Werke beschäftigt, das nach dem zu erwartenden Eintritt der Regen-Saison vorläufig unterbrochen werden wird.

Aber mittlerweile durchsuchen historische Expeditionen die tiefsten Schichten dieses uralten Bodens, von dem die größten geistigen Bewegungen der Menschheit ausgegangen sind. So wurden im Auftrage der hebräischen Universität in Jerusalem Ausgrabungen zur Erforschung der alten Synagogen in Galiläa unternommen. In einer der alten Synagogen bei Safed wurde ein Tragebalkenstein entdeckt, in dem die Bilder

der Planetenscheibe eingraviert sind. Der Stein stammt aus dem zweiten Jahrhundert nach der Zerstörung des zweiten Tempels. Die Abbildungen der Planeten, die in alten Zeiten in den Synagogen in der Diaspora, wie auch in den Gebetbüchern anläßlich der Gebete um Tau und Regen oft benützt wurden, sind den Planetenbildern auf diesem Steine ähnlich. In den Ruinen einer anderen Synagoge neben dem Beth-Netufa-Tal, unweit von Sedgerah, wurde auch eine hebräische Inschrift, die augenscheinlich aus dem fünften Jahrhundert stammt, aufgefunden. Die Inschrift enthält Schilderungen über Mäzene, die geholfen haben, die Synagoge zu errichten. Nach den Namen ist anzunehmen, daß sie Priesterfamilien gehörten, die sich nach der Zerstörung des Tempels, wie auch alte talmudische Tradition berichtet, in jener Gegend niedergelassen haben.

Über die Ausgrabungen, die von deutschen Gelehrten in Jericho und Sichem unternommen wurden, berichtete jüngst der berühmte christliche Forscher Prof. Ernst Sellin anläßlich eines Empfanges beim Rechtsanwalt Dr. Bruno Weil. Erst um die Jahrhundertwende sind die deutschen Ausgräber in Palästina auf den Plan getreten. Sie haben sich bei ihrer Forschungsarbeit vom alten Jerusalem ferngehalten, da sie mit Recht vermuteten, daß große und wichtige Funde in und um Jerusalem kaum zu erwarten wären. Jericho und Tell Taanach, nahe beim alten Megiddoh, und seit 1925 Sichem bezeichnen die wichtige Arbeitsstätte der deutschen Gelehrten. Neuerdings ist Sichem das Arbeitsfeld der Grabungen, für die die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft die Finanzierung übernommen hat. Die wichtigsten Kleinfunde bestehen in Tontafeln mit Keilschrift. Bei den Ausgrabungen in Sichem gelang es, die Grundmauern von Tempeln und Palästen aufzudecken und dadurch wichtige Erkenntnisse für die Frühgeschichte Palästinas zu gewinnen.

Im Anschluß an den Vortrag Sellins gab Dr. Bruno Weil ihm soeben übermittelte ausführliche Berichte über die Sinai-Inschriften bekannt. Bekanntlich hat Prof. Hubert Grimme diese Inschriften als das älteste Alphabet gedeutet. Er glaubte sogar, in den Inschriften Anklänge an Namen biblischer Persönlichkeiten (die Geschichte Moses!) zu entdecken.*) Nachdem nun eine amerikanische Expedition die Steine vom Sinai her in das Kairoer Museum gebracht hat, hat Prof. Grimme die Inschriften sämtlicher Steine studieren können. Er wird nach seiner Rückkehr vor einem wissenschaftlichen Forum die Ergebnisse seiner Forschungen vortragen, um damit die Diskussion über die Richtigkeit seiner Deutungen zum Abschluß zu bringen.

Viele der alten zu Tage liegenden Heiligtümer durften von Nicht-Mohammedanern nie betreten werden. Nun kommt aus Jerusalem die Nachricht, daß der Moslemitische Oberste Rat den Entschluß gefaßt hat, von jetzt ab auch Nichtmoslemiten den Zutritt zur Höhle Machpelah, in der nach der Bibel die Erzväter Abraham, Isaak, Jaakob und Joseph, sowie die Erzmütter Sarah, Rebekka und Lea bestattet sind, zu gestatten. Gegen Entrichtung einer kleinen Gebühr werden nunmehr auch Juden die Höhle Machpelah besuchen dürfen, was ihnen mit wenigen Ausnahmen seit der Festsetzung der Moslemiten in Palästina verboten gewesen war. In den letzten Jahren hat nur ein einziger Jude, der frühere Oberkommissär Sir Herbert Samuel, die Höhle besuchen dürfen. Die Höhle liegt in Hebron, einer der ältesten fortdauernd bewohnten Städte der Welt, die jetzt 17.000 Einwohner zählt. Seit der Zerstörung des Tempels bis zum XV. Jahrhundert wohnten dort keine Juden. Im XV. Jahrhundert hat Malkiel Aschkenasi in Hebron eine Gemeinde begründet. Jetzt ist Hebron der Sitz der berühmten „Slobodkaer Jeschiwa"; die Stadt beherbergt eine ansehnliche jüdische Gemeinde.

Über der Höhle Machpelah befindet sich eine Moschee, die von den Arabern aus einer im XII. Jahrhundert errichteten Kreuzfahrerkirche, Sankt Abraham genannt, umgewandelt worden ist. Benjamin von Tudela schrieb, daß dort früher eine Synagoge war. Über den Gräbern von Abraham und Sarah sind zwei achteckige Kapellen errichtet. Diese Gräber sind nördlich des Gebäudes gelegen. Die Gräber von Isaak und Rebekka liegen innerhalb des Gebäudes, die von Jaakob und Lea im Norden des „Haram" benannten hei-

*) Wir haben im Oktober 1926 einen ausführlichen Artikel über die Bedeutung der Sinaiinschriften gebracht.

ligen Gebietes, das Grab von Joseph befindet sich innnerhalb einer besonderen Umfriedung. Alle Gräber sind mit reichbestickten Decken und Teppichen bedeckt. Das „Haram“-Gebiet ist eines der drei Moslem-Heiligtümer erster Ordnung.

### Von großen Spendern.

Der Milliardär John D. Rockefeller hat der Föderation New Yorker jüdischer Wohlfahrtsanstalten den Betrag von 50.000 Dollar zukommen lassen und in dem Begleitschreiben ausgeführt, obwohl die Föderation sich garnicht an ihn um eine Spende gewendet habe, habe er aus eigener Initiative beschlossen, sein Schärflein zu dem sehr schätzenswerten Werk beizutragen. Rockefeller hat auch im vorigen Jahre der Wohlfahrtsföderation 50.000 Dollar gesandt.

Kurz vorher errichtete er eine zwei Millionen Dollar-Stiftung zugunsten eines archäologischen Museums in Jerusalem. Als Nathan Strauß, selbst einer der großen Spender, ihn dazu beglückwünschte, antwortete Rockefeller, daß die Anerkennung seitens eines so ernsten Menschenfreundes, der sein Leben in den Dienst der menschlichen Wohlfahrt gestellt hat, ihn mit tiefer Genugtuung erfülle.

Der jüdischen Wissenschaft in Palästina ist jüngst wieder eine große Spende gewidmet worden. Der Herausgeber der New Yorker jiddischen Tageszeitung „Day“ (Der Tog), Herr David Shapiro, der vor kurzem 10 000 Dollar für die Errichtung eines Lehrstuhls für Jiddisch an der Jerusalemer Universität gespendet und die Aufbringung weiterer 90 000 Dollar für den gleichen Zweck in Aussicht gestellt hat, teilt nach Eintreffen der Nachricht, daß die Mainzer Tagung des Verwaltungsrates der Universität der Errichtung des Lehrstuhls für Jiddisch zugestimmt hat, mit, daß er die gesamte notwendige Summe in Höhe von 100.000 Dollar aus Eigenem stifte.

Bekanntlich hat die Mainzer Tagung des Verwaltungsrates dem Kanzler der Universität Dr. Magnes aufgetragen, bei der Errichtung des Lehrstuhls für Jiddisch vorsichtig vorzugehen, damit keine Reibungen im Zusammenhang mit dem Bestehen des Lehrstuhls vorkommen.

Für die gegenwärtige kritische Zeit in den palästinensischen Städten sind vielleicht die Spenden für die Arbeiter von noch größerer humanitärer Bedeutung.

Sir Alfred Mond, der frühere britische Innenminister und jetziges Mitglied der Jewish Agency-Kommission für Palästina, hat sich entschlossen, eine Summe von 20.000 Pfund zwecks Linderung der Arbeitslosigkeit in Palästina aufzubringen. Als erster sandte der berühmte Philantrop Bernhard Baron einen Scheck über 5000 Pfund. Sir Alfred Mond steuerte selbst 1000 Pfund bei.

Das klassische Land der großen Spender wird noch für lange Zeit Amerika bleiben. Albert Lasker, der frühere Präsident des Schiffahrtskomitees der Vereinigten Staaten, hat eine Million Dollar für medizinische Forschungsarbeit der Universität von Chicago gestiftet. Albert Lasker widmet sich auch jüdischer Wohlfahrtsarbeit; er ist Mitkurator der vereinigten jüdischen Wohlfahrtsanstalten von Chicago und Mitglied des American Jewish Committee.

In diesem Zusammenhang sei auch zweier verstorbener amerikanischer Philanthropen gedacht: Am 10. Jänner d. J. wurde der 80. Geburtstag Jacob H. Schiffs in New York feierlich begangen. Das Jacob H. Schiff-Zentrum im New Yorker Stadtteil Bronx veranstaltete ein Diner, der jüdische Wohlfahrts-Ausschuß leitet eine Kampagne zur Aufbringung von 100.000 zum weiteren Ausbau des Jacob H. Schiff-Zentrums ein. Jacob Henry Schiff wurde 1847 in Frankfurt a. M. geboren. Er wanderte 1865 nach den Vereinigten Staaten aus und wurde 1875 Leiter des Bankhauses Kuhn Loeb und Co., in welchem noch heute sein Sohn Mortimer Schiff und sein Schiegersohn Felix M. Warburg führend tätig sind. Jacob H. Schiff war viele Jahre lang der wirkliche Führer der amerikanischen Judenheit.

Der andere ist Nathan Barnet, der frühere Oberbürgermeister von Paterson, der vor einigen Tagen im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Er war der einzige Jude in Amerika, dem die Mitbürger noch zu seinen Lebzeiten ein Denkmal gesetzt haben. Nathan Barnet wurde 1838 geboren, kam im Alter von 10

Jahren mit seinen Eltern nach Amerika, ließ sich später in Paterson als Kaufmann nieder und widmete einen großen Teil seiner Zeit der sozialen Fürsorge. Er stiftete in Paterson ein Krankenhaus, eine Talmud-Thora-Schule und ließ aus seinen Mitteln den Tempel „Bnei Jeschurum" erbauen. Er schuf eine Reihe Anstalten der sozialen Fürsorge für die Stadt Paterson, wurde 1883 zum Bürgermeister und später zum Oberbürgermeister dieser Stadt gewählt. 1925 wurde ein Denkmal vor dem Rathaus in Paterson in Anwesenheit von tausenden Bürgern der Stadt, die ihrem greisen Mitbürger zujubelten, enthüllt.

Mehr als sich selbst spenden, kann freilich niemand. Und so sei denn die eigenartige Schenkung eines rumänischen Universitätsprofessors, des in diesem Monat verstorbenen liberalen Deputierten Mihail Paschkanu hier verzeichnet. Als man sein Testament öffnete, in welchem er seinen Sohn ermahnt, nur der Religion der Menschenliebe anzuhängen, ohne nach der Religion des Menschen zu fragen, fand sich folgende Bestimmung: Meinen Leichnam vermache ich den jüdischen Medizinstudenten, die von unduldsamen Rumänen an den praktischen Sektionsarbeiten gehindert werden, und als ein Bekenntnis von mir, daß die Wahrheit höher als alles zu stellen sei. In einem anderen Passus vermacht Paschkanu seine Bibliothek armen jüdischen Studenten.

## Bücher und Zeitschriften.

### Menorah.

Jüdisches Familienblatt.
Wien, Zelinkagasse 13.

Die erste Nummer des neuen (6.) Jahrganges bringt ein in sich abgeschlossenes Stück eines Romans, darin biographischer Weise die Lebensgeschichte einer Wilnaer Melamed-Familie erzählt, die schließlich in alle Welt zerstreut wurde. Ludwig Lewisohn, der Verfasser, ist nach diesem Stück ein Schriftsteller von sachlichem Stil und großer Plastik in der Gestaltung. Die Erinnerungen W. Jabotinskys aus dem Weltkrieg („Vom Nil zum Jordan"), mit deren Veröffentlichung begonnen wird, zeigen die faszinierende Art dieses eigenartigen Mannes. Der kunstgeschichtliche Teil ist dem Halbjuden Pissaro gewidmet, über den Josef Kalmer eine Studie schreibt. Einige sehr gute Reproduktionen nach Bildern Pissaros sind beigegeben. Dr. Leo Adler (Berlin) widerlegt an Hand von Beispielen die Legende von der Kunstfeindlichkeit der Juden. Über die Gestalt der Königin von Saba berichtet Artur Weigall. Einige Bilder nach Plastiken des als Radierers bekannten, sehr zarten Georg Ehrlich bereichern das Heft. Professor Marmorstein (London) erzählt einige jüdische Legenden aus einer nordafrikanischen Sammlung.

Erwähnenswert ist die Neueinführung von Menorahbüchern, die in besonderer Ausstattung zu sehr niedrigem Preis den Abonnenten zur Verfügung gestellt werden.

### Emil Ludwig: Kunst und Schicksal.

Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 10.—.

Emil Ludwig hat sich einen neuen Typus des Romans geschaffen: den biographischen. Scheinbar Ähnliches hat es auch vordem schon gegeben, den Roman, der das Leben eines berühmten Menschen in eine Fabel hineindichtete. Ludwig aber stellt das Leben des berühmten Menschen selbst dar, er ist Historiker ohne Forscher sein zu wollen, und ist doch gleichzeitig mehr: der Künstler, der ein vergangenes Leben zu gestalten weiß. Dabei ist es ganz erstaunlich, wie groß der Umfang seines wissenden Blickes ist: sein Goethe, Napoleon, Bismarck, Wilhelm II. gehören zu den meistgelesenen Büchern unserer Zeit.

In seinem neuesten Werk hat er kleine biographische Romane zusammengefaßt: Rembrandt, Beethoven, Weber, Balzac, Vier Kämpfernaturen, die ihren Kampf mit der Welt in ihrem Innersten ausfechten, sozusagen im Rücken des grausam abgewendeten oder grausam sie mißverstehenden Gegners. Auch

diese Bildnisse lesen sich wie sehr eingehende Biographien, aber gleichzeitig hat man das Gefühl unmittelbarer innerer Verbindung mit den Gestalten, wie bei einem Kunstwerk. Das liegt vor allem an der Plastik und Stimmung und dann der Technik der Darstellung; es wird nämlich nie ein Detail bloß „berichtet", sondern jede Kleinigkeit ist untergeordnet dem Hauptzweck, dem lebendigen, unserer Anteilnahme sichern Geschehen. Namentlich das Lebensbild Webers wird einem nicht voll gewürdigten Manne wieder die rechte Stellung zurückgewinnen. Dem Buche, das man um der großen Beispiele willen schon in der Schule der reiferen Jugend in die Hand geben möchte, sind acht treffliche Kupfertiefdrucktafeln beigefügt. ft.

**S. Gronemann: Schalet, Beiträge zur Philosophie des „Wenn schon".**

Jüdischer Verlag, Berlin. Pappband Mark 4.50, Ganzleinen Mark 6.—.

Dieses neue Buch des vielgelesenen jüdischen Humoristen ist wiederum eine Sammlung köstlich erzählter Anekdoten, Witze und Schnurren, in den behaglich breiten Strom ununterbrochenen Erzählens einmündend. Es erinnert in seinem epischen, sorglos assoziierenden Ton an ostjüdische Geschichten, vielleicht auch darum, weil es aus volkstümlicher Lebensfülle schöpft. Aber es hat dabei doch den Unterbau westlicher Dialektik und seine programmatische Anspielung auf die Philosophie des „Als-Ob" macht einen fast weltanschaulichen Grundzug sichtbar. Gronemanns heitere Philosophie zielt freilich mehr auf das wirkliche Leben als auf die Erkenntnisse der Ewigkeit. Es ist also eher eine lebensanschauliche Weisheit, die aus seinem Buch herauszufühlen ist: daß wir Menschen mit höchstem Eifer und mit leidenschaftlicher Würde gesellschaftliche, politische, gedankliche Formen bauen, die wir schrecklich ernst nehmen und vor denen wir unsere ganz ursprüngliche Natur nur ungern uns anmerken lassen. Wenn aber doch derartiges passiert, in einem Augenblick der Vergeßlichkeit oder aus Unkenntnis eines komplizierten Details, dann bieten wir viel Grund zur Erheiterung. Aber sollten nicht auch die Lacher viel menschlicher das Kulturgetue betrachten? Darum ist der jüdische Witz so sinnfällig und gleichzeitig so menschlich verzeihend, weil er gern von naiven Entgleisungen erzählt und dabei dem überlegenen Lächeln doch zu verstehen gibt: Na, wenn schon! t.

**H. G. Wells: „Die Welt von William Clissold."**

Band 4805/6 der Tauchnitz Edition, Collection of British and American Authors, Preis geheftet M. 1.80, gebunden M. 2.50.

H. G. Wells letzter Roman gilt als sein Meisterwerk. In diesem Buche ist die äußere und innere Welt eines intensiv lebenden reifen Mannes, seine Gedanken und Wünsche, die Begebenheiten seines Lebens und seine Einstellung zu ihnen, so allgemein menschlich dargestellt, daß dieses Buch das ganze Leben mit seinen verworrenen Schwierigkeiten, somit auch unsere Welt und unsere Zeit widerspiegelt. Da werden tiefgehende religiose, historische, ökonomische und soziologische Fragen aufgerollt und mit seltenem Verständnis für die menschliche Psyche beantwortet. — William Clissold nähert sich seinem 60. Lebensjahre und in seiner lebendigen Geistigkeit wirft er jenen Menschen, die, nachdem in ihrem Leben die Frage der Liebe und die der materiellen Sorge nicht mehr gilt, mit dem Rest ihrer Jahre eigentlich nichts anzufangen wissen, den Fehdehandschuh hin. Er verurteilt und verspottet das Leben jener alten, reichen Leute, die sich infolge ihres Alters an den Geschehnissen der Welt nicht mehr beteiligen und nur versuchen, mit törichtem, mondänem Zeitvertreib die Leere ihres Lebens auszufüllen. Nie soll man freiwillig abdanken, das Leben soll wie in der Jugend so auch bis zur letzten Stunde mit Einsetzung aller Kräfte gelebt werden; das Lernen und die Tat sollten nie ein Ende haben. Von diesem Standpunkte aus überschaut er sein Leben; die Begebenheiten seiner Kindheit und seiner Jugend, der Einfluß der Frauen — die vier Frauengestalten in diesem Buch verkörpern Sinnlosigkeit, Freund-

schaft, tyrannische und zuletzt selbstlose Liebe — und der wenigen Freunde kommen in einem Reichtum wechselnder Stimmung und geistreicher Gedanken zum Ausdruck. Der letzte Teil des Buches ist den Betrachtungen über den Antagonismus zwischen Mann und Frau gewidmet. William Clissold ist der Typus des Menschenfreundes, der aus seiner inneren Isoliertheit nicht herausfindet, weil die Wirklichkeit nicht mit dem von ihm aus Liebe und Stolz gezeichneten Bilde des Menschen übereinstimmt. b.

**Max Brod: „Die Frau, nach der man sich sehnt.“**

(Paul Zsolnay Verlag.)

Das Mysterium der großen Liebe, ihre Schicksalswucht, ihre übermenschliche Forderung, und gleichzeitig die tragische Unmöglichkeit für uns, von Kompromissen und Schranken gehemmte Schwächlinge, diese in ihrer Animalität göttliche Liebe zu fühlen und zu ertragen, hat in Max Brod einen kühnen Darsteller gefunden.

Die Frau, nach der man sich sehnt, kann man nie fassen, denn man sehnt sich nach der Liebe, die man nicht ertragen kann, die alles verlangt und alles gibt, die brennt und verbrennt, da man entweder ständig über sich selbst hinauswachsen muß oder unerbittlich zu Grunde geht. In der großen Liebe gibt es keine Mittelwege; in der großen Liebe müssen alle Banden, sofern sie nicht die Banden dieser Liebe sind, rücksichtslos, unabwendbar, unabänderlich wie das Schicksal, zerrissen werden. Doch wenn schon ein Mensch imstande ist, eine solche Liebe zu fühlen, so nur das Weib in ihrer instinkthaften, natursicheren Verantwortungslosigkeit. Hier, in diesem Werke, ist es auch eine Frau, die dieses Unmögliche für möglich hält. Sie verlangt, daß die Liebe den Tod, den Mord und die Schmach überlebe. Sie wirft jeden Gedanken an Freunde, Verwandte, an eine Zukunft, all ihr Geld und ihren Schmuck lachend, hemmungslos von sich, denn nur ihre Liebe gilt. Alles um sie soll ein Chaos sein, damit ihre Liebe mehr Platz zum Blühen habe, denn nicht segnend, beschützend und selbstlos, sondern leidenschaftlich, alles fordernd, vernichtend, nur in sich selbst und zweckhaft für sich selbst brennt die Liebe, welche diesen Namen wahrhaft verdient.

Erwin Mayreder erlebt drei Liebesepisoden. Das Element der ersten ist bloße Sinnlichkeit, und zwar in dem Maße, daß er bis zuletzt Dorothys Seelenleben, ihre persönlichen Beziehungen und Schicksale vollständig ignoriert, ohne es als einen Mangel zu empfinden. Leichtsinnig und tändelnd fanden sie sich in einer Sommerfrische und so leer ist diese Liebe in ihrem innersten Wesen, daß sie an der ersten schweren Stunde zerbricht und sich auflöst. Die zweite, die Agnes-Episode ist nur auf Freundschaft basiert, die nicht genügt, um Mann und Frau ehrlich und ungeteilt aneinander zu fesseln. Das wahre Liebeserleben bringen erst die Stascha-Tage, da das tertium mysticum, die ungeteilte, in Liebe, Freundschaft und gemeinsamem Seelenleben verschmelzende Einheit sich erfüllt und an ihrer eigenen Größe und Gewalt zu Grunde geht.

„Wir halten es nicht aus, wirklich zu lieben, wir sind zu schwach. Daher sind es nur die Abschwächungen der Liebe, die wir aushalten.“ Dieses Wort setzt Brod selbst als Motto seinem Werke voran. Es wird noch oft zitiert werden und vielleicht einmal als die letzte Erkenntnis unserer Epoche gelten, die ein Dichter in einem unerschöpflichen Sonderfall erschaut hat. b. t.

**Brunno Taut: „Ein Wohnhaus.“**

Frankl'sche Verlagshandlung W. Keller & Co., Stuttgart.

Auf die Frage: „Wie soll der moderne Mensch wohnen?“, gibt uns Taut eine eigenartige, neue, aber durchwegs überzeugende Antwort. Er sagt: „Jeder Mensch sucht seine Umwelt so zu formen, daß sie in Übereinstimmung mit seinem Leben steht“, und führt diesen Ausspruch weiter aus, indem er den heutigen „Typ“ des gesunden, energischen, rationaldenkenden Menschen mit dem, was der Typ seiner Wohnung sein sollte, in Zusammenhang bringt und aus dieser heraus eine Erziehung für den einfach gesunden Menschentyp anstrebt. An

dem Beispiel eines ausgeführten, aus fünf Zimmern bestehenden Wohnhauses, rollt der Verfasser das ganze moderne Wohnungsproblem auf. Er erklärt uns bis in die kleinsten Details, bis in die geringsten der so scharf durchdachten und so glänzend gelösten Einzelheiten, die Grundtendenz der modernen Wohnung: Klare Einfachheit, gesunde, praktisch-schöne Einrichtung mit aller Vermeidung von Kitsch und Wust. (Sogar Bilder, Gardinen, Teppiche und Tischtücher, vor allem aber jede Art von Nippes und Schmuck verurteilt er als überflüssig, ungesund, arbeit- und müheschaffend. An Stelle dieser für Gemütlichkeit und Stimmung so unentbehrlich scheinenden Gegenstände kommt hier eine eigenartige Art von F a r b e n v e r w e n d u n g zum Ausdruck, die eine neue Einheit schafft, indem sie jedes einzelne Element eines Raumes bis auf Zuleitungsgas- und Heizröhren freistellt und besonders farbig betont. Ordnung, Hygiene, ruhige, heitere Lebenshaltung durch Abschaffung überflüssigen Krams und seiner Reinigungsarbeit, Raum und Zeit für das eigene Leben lehrt uns dieser wunderbar erdachte Typus des neuen Wohnhauses, das so überzeugend zur Nachahmung zwingt. Unzählige Illustrationen mit genauer Angabe jedes gebrauchten Gegenstandes vervollständigen dieses anregende Buch, das den Rhythmus des heutigen Lebens auch in der Wohnung festhalten will. —a.

**Jo van Ammers-Küller: Die Frauen der Coornvelts."**

V e r l a g G r e t h l e i n & C o. L e i p z i g.

Dieser große Frauen- und Familienroman ist heute in Holland eines der meistgelesensten Bücher. Und mit Recht gebührt dieser Platz dem, sowohl in der scharfumrissenen Zeichnung der Gestalten, als auch in der Ausdeutung ihrer menschlichen Beziehungen zueinander, reichem Buche. Das Hauptthema bildet die Erlangung der Frauenrechte und ihr Fortschritt in den letzten achtzig Jahren. Köstlich ist die Schilderung des alten Geschlechterhauses der Coornvelts, ihres Tyrannischen Oberhauptes und seiner Frauen, die wie verängstigte Kücken kaum ihre kleinen Wünsche zu piepen wagen. Da kommt aber die in Paris aufgewachsene Miebetje Sylvain in das Haus und bringt den ersten Hauch freien Lebens herein. Mit ihr beginnt die Auflehnung der Frau gegen das engherzige Unverständnis der Umgebung, der erste Schritt zur Unabhängigkeit und Berufswahl. Durch vier Generationen hindurch dauert der Kampf der Frau um die Gleichberechtigung. Doch noch ein anderer Kampf, der ewige Kampf von Mann und Weib fordert seine Rechte und tritt, als der stärkere, immer wieder in den Vordergrund. Dieses fesselnde Buch ist ein in jeder Hinsicht wertvolles Denkmal der ersten Frauenbewegung. —a.

## Personalnachrichten.

### Einführungen.

In die w. „H u m a n i t a s" (Prag) am 3. Dez. v. J. die Brüder: Dir. Rud. N e u s p i e l, Prag-Smichow, Direktor der Textilwerke Mautner A.-G. Ing. Fritz Brumlik, Prag.

In die w. „Karlsbad" am 7. Jänner: Br. Hugo F l e i s c h l, Kaufmann in Eger.

### Sterbefälle.

Br. L a g u s Ludwig: gest. 21. Dez. 1927, eingetr. in die w. „P r a g a" am 9. Feber 1918.

Br. Sigmund S t r a k a der w. „Bohemia": gest. 6. Jänner 1928, eingetreten in die w. „Bohemia" am 11. November 1895.

### Adressenänderungen.

Br. Dr. Siegmund K o r p h o f f („Alliance") jetzt Budweis, Neugasse 2.

Br. Nathan S t r a u s s, Wien XIX., Pyrkerg. 21, T. 1.

Br. Handelsrat David T r o l l e r, Prag II., Panská 9.

Br. Dir. Max K o v a n i c, Prag II., Senovážná 2.

### Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Aus der w. „Praga": Rudolf B l o c h.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13

Druck von Heinr. Mercy Sohn in Prag.